Nr. 211 -- Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 14. September 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 16. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Macdonalds Amerikareise

Abreise am 28. September — Ueberraschung in Washington — Das Ergebnis der amerikanischen Note — Das gegenseitige Angebot

London. Wie „Exchange Telegraph“ aus zuverlässiger Quelle zu dem Besuch Dawes' bei Macdonald am Donnerstag nachmittag erfahren hat, ist der Unterschied zwischen der britischen und der amerikanischen Auffassung so geringfügig, daß eine endgültige Uebereinkunft sehr wahrscheinlich sei. Amtlich wird bekanntgegeben, daß der Ministerpräsident am 28. September mit der „Berengaria“ nach Amerika abreisen wird.

*

Neuyork. Die amtliche Londoner Meldung über die Abreise Macdonalds am 28. September zum Besuch der amerikanischen Regierung hat das amtliche Washington überrascht. Dort wird erklärt, daß der amerikanische Vorschlag in der Flottenfrage demnach in London günstig aufgenommen worden sein müsse, da Macdonald sonst zweifellos nicht die amtliche Abreisenkündigung in diesem Augenblick veranlaßt hätte.

Die amerikanische Antwort

London. Nach dem „Exchange Telegraph“ hat General Dawes am späten Nachmittag des Donnerstag bei dem Ministerpräsidenten Macdonald vorgesprochen. Es verlautet, daß der Botschafter die Antwort der Vereinigten Staaten auf die britischen Flottenvorschläge überreicht habe.

Der englische Vorschlag enthielt angeblich folgende Bedingungen: England: Gesamtkreuzertonnage 340 000 Tonnen, einschließlich 15 000 Tonnen-Kreuzer. — Amerika: 305 000 Tonnen Gesamtkreuzertonnage, einschließlich 18 10 000 Tonnen-Kreuzer. Man glaubt, daß Präsident Hoover auf eine weitere Kürzung der britischen Kreuzertonnage drängt, damit Amerika Streichungen in seinem Kreuzerbauprogram vornehmen kann. Ebenso wie in England legen auch in Washington maßgebliche Kreise Wert darauf, daß die noch offen stehenden schwierigen Punkte der Abrüstungsverhandlungen vor der Abreise Macdonalds grundsätzlich geregelt sind.



Aus dem Zeppelin zum Traualtar — vom Traualtar zum Südpol

Der Polarforscher Sir Hubert Wilkins, der am Weltfluge des „Graf Zeppelin“ teilnahm, hat noch am Tage der Landung in Lakehurst die Schauspielerin Suzanne Bennett geheiratet. Wenige Tage darauf brach er zu einer Südpolexpedition auf.

Die Befreiung des Rheinlandes

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte September 1929.

Man erwartet in Frankreich mit größter Spannung die Debatten über die Haager Ergebnisse. Frankreich hat sich in eine Märtyrer-Stellung hineingedrängt. Jeder ist hier der Auffassung, Briand habe um des lieben Friedens willen auf verbrieftes französisches Recht verzichtet. Ein Redakteur vom „Petit Journal“ befragte sechs „gebildete Personen“, was sie von der Rheinlandräumung wüßten. Vier von ihnen waren der Ansicht, das Rheinland und das Saargebiet gehören auf Grund des Versailler Friedensvertrages zu Frankreich, während nur zwei wußten, daß der Rhein umgekehrt gerade auf Grund des Friedensvertrages in drei Zonen und in einem Zeitraum von fünf, zehn und fünfzehn Jahren zu räumen ist. Daß auf Grund der Locarno-Akte und infolge des Luganoer Protokolls vom 16. September vorigen Jahres die Rheinlandtruppen abmarschieren und die Trikolore auf französisches Gebiet wieder zurücktragen müssen, wußte anscheinend überhaupt keiner. Briand wird tatsächlich noch dadurch allerhand Schwierigkeiten haben, daß Frankreichs öffentliche Meinung gar nicht auf die Rheinlandräumung vorbereitet ist. Da wird die im Haag zugesicherte Räumung vor Ablauf der Versailler Vertragszeiten erst recht als ein schwaches Nachgeben und als schwerer Fehler dem französischen Ministerpräsidenten vorgehalten. So wenig wie Frankreich für die Haager Konferenz vorbereitet war (Briand mußte sich in den Haag von Philippe Berthelot, dem Generalsekretär des Quai d'Orsay, den man seit Locarno nicht mehr gesehen hatte, begleiten lassen), so wenig ist Frankreich selbst für das wirkliche Verständnis der Haager Verhandlungsergebnisse reif. Allerdings kommt Briand hierbei sehr zu statten, daß er schlauer Weise die Minister des vorangegangenen Poincaree-Kabinetts ausnahmslos in sein Ministerium übernommen hat. Dadurch erreicht er, daß die Rechts-Opposition gegen die Auswertung der Haager Abkommen bedeutend geringer sein wird als wenn heute der Führer einer Linksregierung wäre. Sogar das nationalistische „Echo de Paris“ hat nach anfänglichem Widerstreben den Jahrelang wegen seiner angeblichen Aufgabe der französischen Rechte angegriffenen Ministerpräsidenten Briand plötzlich in einem Moment unterstützt, in dem das sogenannte „Angeben der Rechte Frankreichs“ gerade am stärksten deutlich wurde. Hier bereitet sich zwangsmäßig schon deshalb ein Umschwung in der öffentlichen Meinung Frankreichs vor, weil man einsieht, daß eine Isolationspolitik eine Unmöglichkeit ist. Frankreich kann nicht Politik gegen die ganze Welt machen, ebensowenig wie irgend ein anderes Land. Aus der Clemenceau-Erfahrung sucht es jetzt endlich seine Lehre zu ziehen.

Außerdem muß ja Briand stets mit dem Wiedererscheinen Poincarees rechnen. Schon deshalb war es für ihn sehr wichtig, zu dem Haager Abkommen die sofortige Zustimmung aller Minister dieses „Kabinetts Poincaree ohne Poincaree“ zu erhalten. Jetzt kann der frühere Ministerpräsident Poincaree höchstens noch einwenden, über alle Einzelheiten der Verhandlungen, die dem Haag vorausgingen, nicht genügend unterrichtet worden zu sein, und schon veröffentlicht ein Poincaree befreundeter Journalist in dem sonst dieser Tage sehr zahmen „Echo de Paris“ eine deutliche Anspielung auf diese Möglichkeit. Vielleicht ist dies doch der letzte schüchterne Protest aus dem Krankenzimmer eines Mannes, der das Ruhrgebiet besetzte, der jetzt sechs Jahre später in die Räumung des Rheinlandes einwilligen soll und der nunmehr endlich den vollkommenen Zusammenbruch seiner Deutschland-Politik erkennt.

Kurt Lenz.

Ein neues italienisches Kabinett

Ein Versagen Mussolinis — Rückkehr zum alten System

Rom. Das große Ereignis des heutigen Tages ist die Umbildung des italienischen Kabinetts. Neun Minister sind neu ernannt und zwei Ministerien umgestaltet worden. Das bisherige Wirtschaftsministerium wird in ein Land- und Forstwirtschaftsministerium, das bisherige Unterrichtsministerium in ein Volkserziehungsministerium umgestaltet. Die bisherigen sechs Unterstaatssekretäre in dem Außen-, dem Kriegs-, dem Marine-, dem Luftfahrt-Ministerium, dem Kolonial- und dem Koporationsministerium sind zu Ministern ihrer entsprechenden Ministerien ernannt worden. Der bisherige Unterstaatssekretär im Innenministerium, Bianchi, ist zum Minister für öffentliche Arbeiten ernannt worden. Der Abgeordnete Acerbo zum Minister des neuen Land- und Forstwirtschaftsministeriums, der Abgeordnete Balbino Giuliano zum Minister des neuen Ministeriums für Volkserziehung ernannt. Ferner wurden die Stellen der Unterstaatssekretäre im Innen-, im Kriegs-, Außen-, Kolonial-, Marine- und Luftsfahrtsministerium sowie im Ministerium für Volkserziehung, Justiz- und Verkehrswesen neu ernannt. Zurückgetreten sind der bisherige Unterrichtsminister Bellucco und der bisherige Wirtschaftsminister Mertelli.

Die Ministerliste

Rom. Das Presseamt des Ministerpräsidenten veröffentlicht nach den Aenderungen in der Besetzung der Ministerposten folgende Ministerliste:

Außenminister: der bisherige Unterstaatssekretär im Außenministerium, Dino Grandi (bisher Mussolini).

Kolonialminister: General Emilio de Bono (bisher Mussolini).

Kriegsminister: der bish. Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, General Gazerra (bisher Mussolini).

Marineminister: der bisherige Unterstaatssekretär im Marineministerium, Admiral Sirianni (bisher Mussolini).

Luftfahrtminister: der bisherige Unterstaatssekretär im Luftfahrministerium General Italo Balbo (bisher Mussolini).

Minister für öffentliche Arbeiten: Abg. Bianchi.

Korporationsminister: Abg. Bottai (bisher Mussolini).

Minister für nationale Erziehung: (bisher Unterrichtsministerium) Prof. Giuliano.

Minister für Landwirtschaft und Forstwesen: (bisher Wirtschaftsministerium), Azerbo.



Zum italienischen Außenminister ernannt

wurde der bisherige Unterstaatssekretär im italienischen Außenministerium, Dino Grandi. (Mussolini hat zu seiner Entlastung die bisher von ihm geleiteten Ministerien mit Ausnahme des Innenministeriums abgegeben.)

Die P. P. S. gegen die Teilnahme an der Regierungskonferenz

Warschau. Das Zentralkomitee der polnisch-sozialistischen Partei faßte in seiner gestrigen Beratung den Beschluß an der Regierungskonferenz nicht teilzunehmen. Dem Beschluß ging eine ausführliche Besprechung der politischen Lage voraus. Bezüglich der Einberufung einer außerordentlichen Sejmsession ist man der Meinung, daß eine solche notwendig sei, doch wurde die Initiative hierzu dem parlamentarischen Klub überlassen.

Mit Briand einverstanden

Beschlüsse des Ministerrates in Rambouillet.

Paris. Die über den Ministerrat von Rambouillet, der drei Stunden dauerte, ausgegebene amtliche Verlautbarung weist mit Nachdruck darauf hin, daß die Haltung der französischen Vertreter in Genf die volle Zustimmung des Ministerrates erhalten haben. Ferner weist sie auf die von der Regierung beabsichtigten Schutzmaßnahmen für die Landwirtschaft hin, unter denen besonders die Vermittelung der Regierung zur Gewährung von landwirtschaftlichen Krediten und die Schaffung eines Getreideamtes hervorgehoben werden. Der Ministerrat beschloß, das Parlament auf den 22. Oktober einzuberufen. Die Aussprache über den Youngplan, die die Haushaltsaussprache unterbrechen wird, wird also erst nach dem radikalsozialistischen Parteitag von Reims stattfinden. Ministerpräsident Briand begab sich am Donnerstag abend nach Cocherel, wo er einige Tage verbringen wird, bevor er eine Erholungsfahrt zu Schiff antritt.



Paul Rosenhayn †

Der Berliner Schriftsteller Paul Rosenhayn, der besonders als Verfasser vielgelesener Kriminalromane bekannt geworden war, ist am 11. September im Alter von 51 Jahren an den Folgen einer Magenoperation gestorben.

England — Rußland

London. Wie der diplomatische Korrespondent des Daily Telegraph berichtet, hat die englische Regierung durch Vermittelung Norwegens der Sowjetregierung eine Mitteilung über die Wiederaufnahme der englisch-russischen diplomatischen Beziehungen von Genf oder von London aus zugeleitet. Die Note war dazu bestimmt, eine vorbereitende Zusammenkunft zwischen Außenminister Henderson und einem Vertreter Sowjetrußlands nach Rückkehr Hendersons aus Genf in etwa 14 Tagen zu erleichtern. Die Unterredung werde sich genau wie die erste um die Umstände handeln, unter denen die Beziehungen zwischen London und Moskau wieder aufgenommen werden könnten. Es sei jedoch möglich, daß Rußland bereits einen Sondervertreter nach Genf schickte, damit dieser die Angelegenheit dort mit Henderson durchsprechen könne.

Das australische Bundesparlament aufgelöst

London. Ministerpräsident Bruce gab am Donnerstag im australischen Bundesparlament bekannt, daß der Generalgouverneur die Auflösung des Hauses genehmigt habe. Die Erklärung wurde von den Parlamentsmitgliedern mit Beifall aufgenommen. Die Neuwahlen werden voraussichtlich am 19. Oktober stattfinden. Man erwartet einen scharfen Wahlkampf.

Neue politische Partei in U. S. A.

London. Der „Daily Herald“ meldet aus Neuyork, daß in den Vereinigten Staaten eine neue politische Partei im Entstehen begriffen sei, die in ihren Zielen der englischen Arbeiterpartei entspreche. Der Vorstand der neuen Partei, die neben der republikanischen und der demokratischen Partei selbständig in den nächsten Wahlkampf eintreten will, ist Professor John Dewey von der Columbia-Universität.

Verbrecherische Arbeitgeber in U. S. A.

Neuyork. Die vom Gouverneur Nord-Carolinas angeordnete Spezialuntersuchung des Skandals gegen die Gewerkschaften zeigt, daß die Streikführer und Gewerkschafts-Organisatoren mit sicherem Tode bedroht wurden, falls sie ihre Tätigkeit zur Organisierung der Arbeiterschaft in den Süd-Staaten nicht einstellen. Die Arbeiterführer sind trotz allem gewillt, auf ihrem Posten auszuharren. Die Gewaltakte sind unzweifelhaft von den dortigen Textilbaronen angestiftet worden. Drei Streikführer in Gastonia — Nord-Karolina — wurden von einer Bande in den nahegelegenen Wald verschleppt, später aber befreit, als zufällig vorbeikommende Jäger die Verfolger verscheuchten. Ein Streikführer wurde durch Stockprügel schwer verletzt.

Kompromiß in der Arbeitslosenreform?

Berlin. Wie die „D. A. Z.“ erfährt, ist in der gemeinsamen Sitzung des Reichskabinetts mit der preußischen Regierung in allen wesentlichen Punkten eine Annäherung erzielt worden.



Deutsche Leichtathleten nach Japan

Der deutsche Hürdenmeister Troßbach (rechts) und der Sprintermeister Dr. Wichmann mit Troßbach jr. auf dem Bahnhof vor der Abreise nach Tokio, die die deutsche Leichtathletikländermannschaft am 11. September von Berlin aus angetreten hat, um am 5. Oktober den Länderkampf Deutschland-Japan zu bestreiten.

Eine internationale Kohlenkonferenz?

Dr. Breitscheid über die Wirtschaftsprobleme vor dem Völkerbund — Beseitigung des Visumzwangs

Genf. In der 2. Kommission der Völkerbundsversammlung für Wirtschaftsfragen gab Abg. Dr. Breitscheid als Berichterstatter der Kommission einen kritischen Ueberblick über die einzelnen vom Völkerbund behandelten wirtschaftlichen Fragen. Er begrüßte zunächst den englischen Vorschlag, eine internationale Konferenz zur

Prüfung der Arbeitsbedingungen im Kohlenbergbau

einzuberufen. Die deutsche Regierung werde an einer solchen Konferenz mit allen Kräften mitwirken. Dagegen könne der Antrag der französischen Abordnung einer diplomatischen Konferenz für die Regelung der Kohlenherstellung und des Kohlenverbrauches solange nicht empfohlen werden, bis die Ergebnisse der am 30. September beginnenden Sachverständigenkonferenz vorliegen. Es sei dringend erforderlich, daß das Abkommen über Abschaffung der Ein- und Ausfuhrverbote schnellstens von den Staaten ratifiziert würde. Die Erfahrung zeige, daß internationale Abkommen von Sachverständigen ausgearbeitet mit großer Begeisterung unterzeichnet, aber von den Regierungen nicht ratifiziert würden. Dr. Breitscheid forderte dann die endgültige Beseitigung des Visumzwanges. Weiter wies er darauf hin, daß die Empfehlungen der Weltwirtschaftskonferenz für einen autonomen, zweiseitigen oder kollektiven Zollaufbau bisher noch ohne Ergebnisse geblieben wären. Der von der englischen Regierung vorgeschlagene zweijährige Zollfrieden würde nur dann Bedeutung besitzen, wenn innerhalb dieser zwei Jahre ein allgemeines Abkommen für einen wirksamen Zollabbau ausgearbeitet würde. Der französische Vorschlag, eine neue Weltwirtschaftskonferenz einzuberufen, sei abzulehnen, da es äußerst fraglich sei, ob der Zeitpunkt für eine neue Weltwirtschaftskonferenz bereits gekommen sei. Breitscheid betonte zum Schluß, daß trotz des großen Wertes von Sachverständigenverhandlungen in den entscheidenden Augenblicken die Politiker u. Diplomaten die Verantwortung auf sich nehmen und die Sachverständigen damit lenken. Das Ziel der politischen Tätigkeit des Völkerbundes sei die wirtschaftliche Zusammenarbeit aller Nationen. Die Rede Dr. Breitscheids wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Loucheur erwidert Breitscheid

Genf. Der französische Arbeitsminister Loucheur beantragte in der zweiten Kommission in Erwiderung der Rede Breitscheid, die Kommission solle sich ausschließlich auf die Erörterung der praktischen englischen und französischen Vorschläge auf Einberufung diplomatischer Konferenzen für die Kohlen und Zuckerfrage, sowie die Einberufung einer neuen Weltwirtschaftskonferenz beschränken, da die zweite Kommission nicht den Rahmen für weit ausgedehnte grundsätzliche wirtschaftliche Erörterungen biete.

Riesenfeuer im Posener „Samolot“

Großer Sachschaden in der Flugzeugfabrik — 22 Flugzeuge zum Teil vollständig vernichtet — 10 Millionen Zloty Gesamtschaden?

Warschau. Wie aus Posen gedrahtet wird, ist am Donnerstag morgen in der dortigen großen Flugzeugfabrik Samolot ein Riesenfeuer ausgebrochen. Obgleich sämtliche Brandzüge sofort anrückten, war es infolge der großen Hitze und der explodierenden Benzin- und Oelbehälter außerordentlich schwer, an das in Flammen gehüllte Fabrikgebäude heranzukommen. Die Löscharbeiten mußten darauf beschränkt werden, eine weitere Ausbreitung des Brandes zu verhindern. Zu den Rettungsarbeiten wurde Militär und Polizei aufgeboten. Soweit bisher bekannt ist, sind 22 Flugzeuge verbrannt, und zwar vier Flugzeuge der polnischen Luftverkehrsgesellschaft Lot, 6 eben erst fertig gestellte und 10 halbfertige Maschinen. Ebenso wurde wertvolles Material und die Einrichtung der Fabrik ein Opfer der Flammen. Der Schaden soll etwa 10 Millionen Zloty betragen. Die Ursache des Großfeuers konnte bisher nicht ermittelt werden.



Sie brechen ihre Zelte ab!

Die englischen Vorbereitungen zur Rheinlandräumung sind in vollem Gange. Auch die Truppenlager in den Taunuswäldern bei Wiesbaden werden abgebrochen.

Beitritt Amerikas zum Haager Gerichtshof

Genf. Die diplomatische Konferenz für die Nachprüfung der Satzung des Haager Gerichtshofes hat heute ihre Arbeiten abgeschlossen. Es ist eine grundsätzliche Einigung über die von der amerikanischen Regierung gestellten Bedingungen für ihren Beitritt erzielt worden, so daß nunmehr die Teilnahme der Vereinigten Staaten am Internationalen Gerichtshof als endgültig gesichert angesehen werden kann.

Unfall des Flugbootes Rohrbach-Romar

Berlin. Das Flugboot Rohrbach-Romar ist am Dienstag, wie die Lufthansa mitteilt, durch Leckwerden des Bootskörpers in der Lübecker Bucht gesunken. Die Rohrbach-Romar unternahm an dem genannten Tage einen Probeflug und befand sich gerade in geringer Höhe über dem Wasser, als plötzlich der Motor aussetzte und eine Notlandung sich als unvermeidbar herausstellte. Nachdem das Flugboot sich auf dem Wasser niedergesetzt hatte, stellte sich heraus, daß einer der Schwimmtanks ein Leck erhalten hatte, in das das Wasser sofort eindrang. Die 13 Mann starke Besatzung — Fahrgäste befanden sich nicht an Bord — hatte das Boot vorher verlassen können. Die Bergungsarbeiten sind jedoch in vollem Gange. Man hofft, das Boot in nicht allzu langer Zeit heben und in den Flughafen Travemünde zurückführen zu können. Hiernach wird eine Untersuchung der Angelegenheit erfolgen. Das Flugboot, dessen Wert auf etwa 1 Million Mark geschätzt wird, ist nicht versichert, doch nimmt man an, daß der Schaden nicht allzu groß sein wird.

Orkan über Toulon

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Paris melden, ging am Donnerstag Nachmittag über Toulon und Umgebung ein Orkan nieder, wie man ihn in dieser Stärke noch nicht erlebt hat. Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt, Schaufenster eingedrückt und die Auslagen vernichtet. Die Straßen sind überschwemmt, Zugangsstraßen durch gestürzte Bäume und Telegraphenstangen versperrt. Das ganze Wirtschaftsleben ruht. Man zählt eine große Anzahl Verwundeter.

Neue Schiffsuntergänge im Finnischen Meerbusen

Stockholm. Wie aus Helsingfors gemeldet wird, sind bei dem letzten Sturm im Finnischen Meerbusen aller Wahrscheinlichkeit nach die beiden russischen Kriegsschiffe „Trotzki“ und „Woikow“ verloren gegangen. Eine amtliche Bestätigung der Meldung liegt noch nicht vor, da aber von den beiden Schiffen Trümmer an Land gespült worden sind, wird mit Sicherheit angenommen, daß die beiden Schiffe mit der gesamten Besatzung — 220 Mann — untergegangen sind.

Bei dem orkanartigen Sturm ist ferner im Finnischen Meerbusen der Segler „Estonaval“ aus Estland gekentert. Von der sieben Mann starken Besatzung fehlt jede Spur.

Streikunruhen in New Orleans

Neuyork. In New Orleans veranstalteten streikende Straßenbahner, nachdem sie vorher mit überwältigender Mehrheit die Arbeitsaufnahme abgelehnt hatten, Straßenkundgebungen. Sie warfen eine Bombe in einen von Streikbrechern geführten Straßenbahnwagen. Mehrere Frauen und Kinder wurden verletzt. Zwischen den Streikenden und dem empörten Publikum entstand eine Prügelei. Polizei griff ein und trieb die Streikenden mit Tränenbomben auseinander. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Ein neuer Bestechungsprozeß in Rußland

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die OGPU in Leningrad eine große Organisation aufgedeckt, die sich die Aufgabe gestellt hat, die wirtschaftliche Macht der Sowjetunion zu zerstören. Neun russische Ingenieure wurden verhaftet, die in der Baltischen Werft beschäftigt waren und bei dem Wiederaufbau der russischen Handelsflotte eine führende Rolle spielten. Nach einer Mitteilung der politischen Polizei standen diese Persönlichkeiten in Verbindung mit dem ausländischen Kapital, für den sie Mittel der Zerstörung der sowjetrussischen Handelsmarine erhielten. Sie sollen u. a. im Auslande nur solche Bestellungen gemacht haben, die für die Sowjetunion unbrauchbar sind. Im Laufe von 4 Jahren sollen diese Ingenieure den Sowjetstaat um 18 Millionen Goldrubel geschädigt haben. Die Polizei behauptet, daß diese Gruppe sowjetrussischer Ingenieure durch französisches Kapital bestochen worden sei.

Kein deutsches Theater in Kattowitz

Die Verhandlungen gescheitert — Die polnischen Theaterfreunde verweigern der Deutschen Theatergemeinde die Rückgabe des Bürozimmers — Die Beschwerde bei der Gemischten Kommission läuft weiter — Präsident Calonder wird entscheiden

Kattowitz. Die Verhandlungen mit dem Verein polnischer Theaterfreunde wegen Ueberlassung des Theaters zu deutschen Theaterveranstaltungen sind gescheitert. Der Verein polnischer Theaterfreunde war nicht zu bewegen neben den Tagen auch ein Zimmer im Theater zur Erledigung der Vorbereitung usw. für die deutschen Theatervorstellungen zu überlassen. Die Deutsche Theatergemeinde sieht sich daher genötigt, die an die Gemischte Kommission eingereichte Beschwerde ihren Weg gehen zu lassen.

•

Der Abbruch der Verhandlungen zwischen der deutschen und polnischen Theatergemeinde kommt nicht überraschend. Wer nur einigermaßen hinter die Kulissen blicken konnte, dem war es klar, daß sich schon Momente finden werden, um die Verhandlungen zu unterbrechen oder sie soweit hinauszuschieben, daß eine Verzögerung der deutschen Theatervorstellungen durchgesetzt wird. Wir wollen darum keine Parallele ziehen zwischen der Haltung der deutschen Instanzen in Deutschoberschlesien und der polnischen Theatergemeinde. Dort ist ihnen soviel Entgegenkommen gezeigt worden, daß man es nicht verstehen kann, daß in Polnischoberschlesien die Verhandlungen wegen eines Büroraumes im Theatergebäude selbst scheitern müssen. Dieses Ablehnen des Büroraumes besagt nichts anderes, als daß erneut dokumentiert werden soll, daß die deutsche Minderheit in Polnischoberschlesien nur geduldet wird und keinerlei Gleichberechtigung besitzen darf. Diese festzuhalten ist eine Notwendigkeit und darum kann man es verstehen, warum man bald nach den Oppelner Vorgängen solch energische Schritte gegen die deutsche Theatergemeinde unternahm und mit Gewalt das Büro im Stadttheater räumen wollte. Das Büro der Deutschen Theatergemeinde war den polnischen Theaterfreunden schon immer ein Dorn im Auge, mit dem Büro sollte die letzte Spur verschwinden, daß dieses Haus einstmals den Deutschen gehört hat. Die Verhandlungen haben sich ja auch immer um diesen Punkt gedreht und sind letzten Endes an diesem Büroraum für die Deutsche Theatergemeinde gescheitert. Man wird gewiß von polnischer Seite nicht müde zu behaupten, daß die Schuld an deutscher Seite liege. Wer objektiv die Dinge betrachtet, der muß unterstreichen, daß die Verhandlungsleiter deutscherseits alles getan haben, um mit den polnischen Theaterfreunden in Eintracht zu leben und haben alle Zugeständnisse gemacht, um nur die Veranstaltung deutscher Aufführungen zu sichern. Der Büroraum ist eine technische Notwendigkeit und ohne ihn kann es oft vorkommen, daß ganze Aufführungen unmöglich werden. Wer dies nicht einsehen will, dem ist allerdings nicht zu helfen. Bei dieser Gelegenheit sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei der Benutzung des Büroraumes im Theatergebäude selbst nicht etwa um die Abwicklung sämtlicher Geschäfte der Deutschen Theatergemeinde handelt, sondern lediglich um die Abwicklung derjenigen technischen Geschäfte, die unmittelbar mit den Aufführungen selbst im Zusammenhang stehen. Da sind unter anderem die Zahlungen nach den Aufführungen an die Künstler und vor allem die Ueberwachung der Aufführung selbst, die oft an Kleinigkeiten scheitern, wenn nicht sofort eingegriffen wird. Jeder wird einsehen, daß eine solche Ueberwachung nicht hinter den Kulissen vor sich gehen kann, sondern, daß ein Raum vorhanden sein muß, in dem alle Fäden zusammenlaufen.

Das Zimmer im deutschen Theater stand der Theatergemeinde seit dem Jahre 1922 zur Verfügung. Früher waren es sogar zwei Räume und ein sogenannter Fundusraum. Allmählich wurden diese Räume der Deutschen Theatergemeinde abgenommen, so daß seit 1926 der Deutschen Theatergemeinde nur ein Raum zur Verfügung stand. In der Hinauskomplimentierung der Deutschen Theatergemeinde liegt also System und die Oppelner Vorgänge waren nur Ansporn reinen Tisch zu machen, die Deutsche Theatergemeinde aus dem Theater ganz zu entfernen, was also auch gelungen ist, weil eben in diesem Falle auch die Behörden versagt haben. Die polnischen Theaterfreunde behaupten nun, daß sie das Zimmer nicht entbehren können, daß sie bei Künstlerengagements Verpflichtungen eingegangen sind, die das Zimmer für sie notwendig erscheinen lassen. Daß aber die Deutsche Theatergemeinde dieses Zimmer benötigt, war ihnen bekannt und ein solches Vergeben der Zimmer über den Kopf der Deutschen Theatergemeinde hinaus, beweist nichts anderes, als daß man von vornherein bestrebt war, die Deutsche Theatergemeinde rechtlos zu machen, ihr den Wiedereintritt in das polnische Theater für immer zu versperren. Es ist ja auch leicht zu erfassen, wer die Hintermänner des ganzen Treibens sind. Die Besitzerin des Theaters, die Stadt Kattowitz, verweist nun auf ihre Verträge mit den polnischen Theaterfreunden und ist in ihrer heutigen Vertretung, der kommissarischen natürlich, froh, daß sie nichts mit den Theaterfragen der deutschen Minderheit zu tun und die ganze Last der Verantwortung auf die polnischen Theaterfreunde abwälzen kann. Die Stadt will eben kein Machtwort sprechen, denn auch sie ist froh, wenn man so nachweisen kann, ja es gibt keine Deutschen mehr und dieses Ziel soll mit allen Mitteln erreicht werden.

Wir waren immer für friedlichen Ausgleich zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung in diesem Gebiet.. Aber allmählich kommen wir zu der Ueberzeugung, daß der polnische Teil zuweit größtem Teil diese Verständigung nicht will. Was bleibt der deutschen Minderheit übrig, als den Weg zu beschreiten, der polnischerseits als Illoyalität angesehen wird, sich an die Instanzen zu wenden, die dafür durch internationale Verträge geschaffen sind. Es ist bekannt, daß der Deutsche Volksbund bereits in dieser Frage an den Präsidenten der Gemischten Kommission eine Beschwerde in der Theaterfrage eingereicht hat. Man war allerdings der Meinung, daß die Verhandlungen zwischen der Deutschen Theatergemeinde und den polnischen Theaterfreunden zu einem befriedigendem Ergebnis führen werden. Dies ist leider nicht erfolgt, die Verhandlungen mußten scheitern, weil man die deutsche Minderheit rechtlos machen will. Man will ihr in den Räumen nicht einmal ein Zimmer gewähren, während man sie mit den Steuern zur Unterhaltung des Stadttheatergebäudes heranzieht, denn das Stadttheater wird den polnischen Theaterfreunden nicht nur umsonst zur Verfügung gestellt, sondern auch die Unterhaltungskosten bezahlt die Stadt und noch einige zehntausend Zloty Zuschüsse dazu. Für die deutsche Minderheit hat man unter diesen Umständen nicht einmal ein Zimmer im Stadttheater übrig. So sieht die Gleichberechtigung der deutschen Minderheit in Polnischoberschlesien aus. Wir können uns nicht versagen, festzustellen, daß wir bei diesen Verhandlungen wieder die gewohnte Taktik polnischerseits beobachten, starr an seinem Standpunkt festzuhalten und die Sachen immer auf neue Wege zu schieben und dadurch Zeit zu gewinnen und durch diese Zeit schließlich ein Versagen hervorzurufen, in der Meinung, die Deutschen bekommen es endlich satt zu protestieren und wir tragen den Gewinn davon. So hat man es in der Schulfrage getan und diese erprobte Taktik soll eben auch auf allen anderen Gebieten angewandt werden.

Wenn jetzt wieder die Gemischte Kommission über einen Streitfall zwischen Polen und der deutschen Minderheit entscheiden muß, so ist es nicht Schuld der Deutschen sondern Schuld jener Quertreiber, die hinter den Kulissen stehen und die Drähte ziehen. Aber auch ihr Bild ist sichtbar, wenn man den Dingen auf den Grund geht. Und das ist für unsere heutigen Verhältnisse bezeichnend, denn beschämend ist ein zu gelinder Ausdruck. —ll.

Muttermörder Prokop auf der Anklagebank

Freches gleichgültiges Benehmen des jugendlichen Angeklagten — Keine Spur von Reue, dafür aber ein guter Simulant — Der Staatsanwalt beantragt die Todesstrafe — Das Gericht beschließt 15 Jahre Zuchthaus und Tragung der Kosten in Höhe von 600 Zloty

Königshütte, den 12. September.

Gestern vormittag fand vor der erweiterten Strafkammer die Verhandlung gegen den 21 Jahre alten Mörder Josef Prokop aus Orzegow statt, der am 8. September o. Js. seine 56jährige Mutter in bestialischer Weise ermordet hat und unter Mitnahme von etwa 300 Zloty und anderen Wertsachen entflohen ist. Erst als an dem obengenannten Tage die Schwiegertochter um 8 Uhr morgens ihre Schwiegermutter besuchen wollte, fand sie die Tür von Innen durch einen Riegel verschlossen. Trotz des Klopfens erhielt sie keinen Einlaß und kehrte in ihre Wohnung zurück. Um 11 Uhr erschien ein unbekanntes Mädchen bei ihr und benachrichtigte sie, daß in der Wohnung der Frau Prokop ein Fenster offen ist. Marie P. begab sich dorthin, kroch durch das Fenster hinein, wo ihr nach Oeffnen der Stubentür ein schrecklicher Anblick zuteil wurde. Auf dem **Fußboden lag die Schwiegermutter in einer großen Blutlache, unter dem Kopf lag ein Messer.** (Das Messer hatte der Mörder der Frau unter den Kopf gelgt, um einen Selbstmord vorzutäuschen). Sofort wurde die Polizei benachrichtigt, wo auch eine Gerichtskommission erschien. Der Lokaltermin und die Sezierung ergab, daß die Ermordete eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Der Befund ergab **6 schwere Verletzungen am Kopfe, die mit einem schweren Gegenstand verursacht wurden, die rechte Hand war aufgeschlagen, an der linken Hand ein Finger gebrochen.**

In der Stube wurde **ein Küchenmesser, Teile eines Tabakschneiders, eine zerbrochene Kohlenschaufel und Reste eines verbrannten Anzuges vorgefunden,** ebenso waren in den Zimmern deutliche Fußspuren zu sehen. Die benachrichtigten, aus der Arbeitsstätte geholten Familienmitglieder, Vater und Söhne, erkannten die Fußspuren als die ihres Bruders bezw. Sohnes. Im weiteren Verlauf wurde festgestellt das Fehlen einer Geldbörse, die die Ermordete auf der Brust getragen hatte, sowie eines Ringes. Ferner fehlten dem Bruder Alois ein Paar Schuhe, Wäsche, ein Hut, ein Stock sowie die Ausweispapiere. Der Verdacht fiel sofort auf Josef P., nachdem er gesehen wurde, wie er durch das Fenster entfloh. Auf dem Bahnhof in Ruda begab er sich mit einem gewissen Ernst Korzonka nach Kattowitz, von da aus nach Sosnowitz und Posen. Als daselbst das Geld ausgegangen war, machten sich beide auf die Suche nach Arbeit, wurden hierbei in einer kleinen Ortschaft verhaftet und nach Oberschlesien zurückgebracht. P. wurde nach der Irrenanstalt in Lublinitz, zur Beobachtung auf seinen Geisteszustand, gebracht und als Unzurechnungsfähig begutachtet. Daraufhin wurde P. in die Universitätsklinik in Krakau überführt und dort **als völlig normal anerkannt.** Daraufhin hatte der Staatsanwalt **die Anklage auf Mord gestellt** und gestern fand die Verhandlung statt.

Wir müssen feststellen, daß wir schon verschiedenen Mordprozessen beigewohnt und das Gebahren der Angeklagten beobachtet haben. Was sich aber dieser Angeklagte an **Zynismus, Frechheit und sonst dergleichen erlaubt hat,** dürfte einzig dastehen. Als wenn überhaupt nichts vorgekommen und der Angeklagte auf einer Kirmes wäre, waren sein Lächeln, Umherschauen und sein ganzes Benehmen. Frech und gut simulierend zeigte er **nicht die geringste Spur von Reue und Leid.** Ein Mensch unserer Zeit, dem einmal seine eigene Mutter ein Nichts war. Auch in diesem Falle war der Beweggrund, Geld zu besitzen, um ein flatterhaftes Leben führen zu können. Und weil dieses die ehrbare Mutter nicht gutheißen konnte, griff das eigene Kind zur Kohlenschaufel, Messer u. v. a., um sich dafür zu rächen. Und für diese ruchlose Tat fand der Mörder noch milde Richter, die sich schließlich von dem Bewußtsein leiten ließen, daß er noch infolge seiner jungen Jahren, später einmal ein brauchbares Glied der Menschheit werden kann. Aber es kann auch umgekehrt werden.

*

Der Verhandlungsverlauf.

Um 9.30 Uhr begann gestern vor der erweiterten Strafkammer in Königshütte der Prozeß gegen den 21 Jahre alten Bauarbeiter Josef Prokop aus Orzegow. Den Vorsitz führte Gerichtsdirektor Ostrowski, ihm zur Seite standen Burgrichter Dr. Gronowski und fünf Laienrichter. Staatsanwalt Kaprzinski vertritt die auf Mord gestellte Anklage. Als Sachverständige wurden Professor Dr. Wachholz aus Krakau, von der Universitätsklinik, und der Leiter der Irrenanstalt Lublinitz, Dr. Matheus, geladen. Die Verteidigung hat Rechtsanwalt Dr. Koszinski aus Königshütte übernommen. Als Zeugen wurden 16 Personen geladen. Auf dem Richtertisch liegen **eine zerbrochene Kohlenschaufel, eine Tabakschneidemaschine und ein Karton mit verbrannten Anzugresten.**

Nach Feststellung der Personalien, ist der Angeklagte, der Bauarbeiter Josef Prokop aus Orzegow, geboren am 17. März 1908, wegen Diebstahls einmal zu 2 Monaten Gefängnis, ein zweites Mal mit 20 Zloty bestraft. Eingangs der Verhandlung wird die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, wo gegen P. **wegen Vergewaltigung eines 18 jährigen Mädchens** verhandelt wird. Nach der Beweisaufnahme wurde zur eigentlichen Mordprozeßangelegenheit geschritten. Die zur Verlesung gebrachte Anklageschrift bestreitet der Angeklagte als nicht richtig. Seinerseits wird die Tat ganz anders geschildert, als es die Protokolle ergeben. Er gibt an, **bei Aufnahme des Protokolls viel „Szmare" bekommen zu haben und er so die Aussagen machen mußte.** Heute sage ich es so aus, wie es sein sollte. Der Angeklagte spricht von einem großen Feuer, daß sich ihm entgegengestellt hat, wie sein Bett einen großen Ruck erlitt und er dann jemanden schlug, mit dem, was er erwischte. Hierbei entpuppte er sich als gerissener Simulant, denn bei der Zeugenvernehmung kannte er ganz genau alle Einzelheiten. In der Zeugenvernehmung fiel besonders die Belastung der Familienmitglieder auf, die alle von der Aussage Gebrauch machten. Grundlegend mag hierbei der Umstand gewesen sein, daß so ein Ausbund die Frau und Mutter der Familie geraubt hat. Das die ruchlose Tat mit Ueberlegung ausgeführt wurde, zeugen die verschiedenen ausgesprochenen Drohungen, wie **heute werde ich zweie kalt machen, die alte Piecrona werde ich mit einem Messer umbringen u. v. a.** Trotz der begangenen Mordtat fällt besonders die große Eitelkeit auf. Nach den Zeugenaussagen eines gewissen Krzonsek fuhren beide nach Kattowitz, ließen sich beide daselbst rasieren, Haarschneiden, **ja der Angeklagte ließ sich sogar das Gesicht massieren.** Nach Einnahme von Essen in einer Restauration machte man Spritzfahrten nach Domb, Sosnowitz, Kattowitz, um schließlich in Posen zu landen. Dort hatten die der Ermordeten abgenommenen 300 Zloty ihr Ende gefunden, man hatte unterwegs sogar eine goldene Uhr, die dem Bruder Alois gestohlen wurde, verkauft. Keinen anderen Ausgang findend, wollte der Angeklagte nach Kattowitz zurückkehren, wurde aber vordem in Posen verhaftet und nach Oberschlesien zurückgebracht. Der das Protokoll aufnehmende Kriminaloberwachtmeister bezeugt, **daß P. die Aussagen ohne einen Schlag erhalten zu haben und mit großer Ruhe gemacht habe.**

Nach der Zeugenvernehmung gaben die Sachverständigen ihre Gutachten ab. Professor Wachholz schilderte den Gang der Beobachtungen und kam samt dem gesamten Universitätskollegium zu der Feststellung, **daß P. kein Epileptiker ist und die Tat mit voller Ueberlegung ausgeführt habe** und trotz einer kleinen Schwachsinnigkeit, heute noch sich aller Einzelheiten bewußt ist. Und wenn er auch tatsächlich Epileptiker wäre, so könnte man ihn nicht von dem Verbrechen frei machen, da der Angeklagte diese Tat nicht im Dämmerungszustande ausgeführt habe. Der Lublinitzer Sachverständige schließt sich mehr oder weniger den Ausführungen seines Kollegen an, worauf der Sezierungsbefund vorgelesen wird. **Der Kopf war eine Blutmasse,** die Ermordete mußte die Schläge mit den Händen aufgehalten haben, worauf auch die Zertrümmerung der Handgelenke zurückzuführen ist.

Der Staatsanwalt führte in einer groß angelegten, ergreifenden Rede u. a. aus: Man muß sich wundern, daß ein Kind die eigene Mutter soweit bringen kann, wie es bereits in diesem Falle geschah. **Und was waren die Motive dazu, wiederum das Geld.** Der Angeklagte hatte den grauenhaften Mord begangen, um zu stehlen, zu verkaufen, um ein leichtes Leben zu führen. Und um zu diesem zu gelangen, mußte die Mutter, die ihm das Leben geschenkt hat, herhalten und daran glauben. Die Mutter die ihm soviel Liebe entgegenbrachte, hatte seinen Dank erhalten.

Das die Tat mit voller Ueberlegung begangen wurde beweisen **die vielfachen Bedrohungen, die Hinterlegung des Messers unter den Kopf der Ermordeten, um einen Selbstmord ihrerseits vorzutäuschen** u. v. andere Beweise. Und weil der Angeklagte die abscheuliche Tat ohne irgendwelchen Affekt begangen hat, **so beantrage ich als Sühne die Todesstrafe.**

Die Verteidigung setzt ein und versucht Abschwächungen zu machen und bittet am Ende um eine gerechte Strafe. Das Gericht zieht sich zurück und verkündet nach viertelstündiger Beratung folgendes Urteil:

Im Namen der Republik Polen wird der Angeklagte zu 15 Jahren Zuchthaus und Tragung der Kosten in Höhe von 600 Zloty verurteilt. Eine Bestrafung betreffend der Vergewaltigung, wurde fallen gelassen, weil sich die in Frage kommende Person nicht gewehrt hatte. Auf Befragen des Vorsitzenden, ob er die Strafe annehme, bejahte dieses die Verteidigung und der Angeklagte. Der Mörder scheint über dieses Strafmaß sehr befriedigt gewesen zu sein, denn mit einer eleganten Verbeugung und einem Lächeln verließ er die **Anklagebank.**

Polnisch-Schlesien

Die Aufständischen werden tagen

Ein großes Ereignis steht in Polnisch-Oberschlesien bevor. Am kommenden Sonntag werden nämlich die aller Edelsten, das „Mark der polnischen Nation“, die schlesischen Aufständischen tagen. Sind doch schon die Kreiskonferenzen der Aufständischen ein großes Ereignis und werden von hohen Würdenträger beehrt und erst die Bezirkskonferenz, da wird es mehr hohe Gäste als Delegierte geben. Jeder wird sich zeigen wollen, daß er mit dabei war. Sicherlich werden auf der Bezirkskonferenz die Gegensätze, die im Innern die Organisation beherrschen, nicht zum Vorschein kommen, denn die Bezirkskonferenz ist eine Parade schon nach Außen, wo es gilt, die Macht des Verbandes vorzudemonstrieren. Und doch sind die Gegensätze groß, die trotz Bemühungen von Weiten sichtbar sind. Es kämpfen zwei Richtungen mit einander, man möchte sagen, die Einheimische mit der Auswärtigen, oder besser ausgedrückt, die Intelligenz mit den Arbeitern. Man sieht zwar nur den Kornke mit dem Kula kämpfen, doch stehen im Hintergrund andere Kräfte, die am liebsten beide beseitigen möchten. Eine Zeitlang schien es, daß die Richtung Kornke siegen wird. Kula wurde nämlich seines Amtes als Kreisvorsitzender enthoben und aus dem Verbandsleben ausgeschaltet. Er wußte sich jedoch zu helfen und wurde gleich in der nächsten Kreiskonferenz wiedergewählt. Jetzt scheint Kula wieder fest im Sattel zu sitzen und die Position Kornkes ist schwächer geworden. Die „Polska Zachodnia“, die die Sonntagskonferenz in einem Artikel ankündigte, hat durchblicken lassen, daß hinter den Kulissen etwas vor sich geht. Sie hebt nämlich die große Entwickelung des Aufständischenverbandes hervor und sagt, daß das ein Verdienst der Kreisleitungen sei. Wohl hat der Vorstand auch gearbeitet — heißt es in dem Artikel — aber der Erfolg ist in erster Reihe, den anderen zuzuschreiben. Wer sonst die Tätigkeit des Verbandes beobachtet hat, dem dürfte schon längst aufgefallen sein, daß Herr Kornke so gut wie gar nicht in den Vordergrund tritt. Seine Zeit scheint abgelaufen zu sein und man will an seine Stelle einen Doktor setzen, der es auch an Bemühungen nicht fehlen läßt und bereits heute überall den Verband repräsentiert. Es wird schon die Zeit kommen, daß dieser Herr Doktor ans Ruder gelangt, aber das wird kaum in einer Bezirkskonferenz geschehen, denn in der Sanacja pflegt man solche Sachen nicht öffentlich, sondern im Stillen zu erledigen. Für alle jenen, die Auswärts stehen, ist schließlich gleichgültig, wer der Leiter des Aufständischenverbandes ist, denn seine Taktik wird weder vom Kornke, noch wird sie von seinem Nachfolger bestimmt, weil darüber jemand anderer zu entscheiden hat.

Auf der Bezirkskonferenz selbst, werden große Zahlen über die Entwickelung des Verbandes angeführt. Man hat bereits vor 6 Jahren von 40 000 Mitgliedern gesprochen, obwohl damals nur knapp 4000 in der Mitgliedsliste verzeichnet waren und damals wurde auf Mitglieder reflektiert, die tatsächlich an dem Aufstande beteiligt waren. Heute wird jeder in den Aufständischenverband aufgenommen, selbst Jünglinge, die während der Aufstände noch die Schulbank drückten. Heute ist auch der Aufständischenverband eine politische Sanacjapartei geworden und beteiligt sich als solche an den Wahlen, stellt Kandidaten auf und treibt Wahlpropaganda. Sie sorgt auch für ihre Mitglieder, verschafft ihnen Arbeit und Uniformen und die „Polska Zachonia“ kann auch glückstrahlend ausrufen, daß unter den Arbeitslosen sich kein einziger Powstaniec befindet. Der Aufständischenverband ist mithin eine privilegierte politische Partei und seine Mitglieder sind vor Not und Elend geschützt. Mitglied des Aufständischenverbandes zu sein, heißt eine Stellung zu haben und zwar nicht die schlechteste. Das bedauerliche an der ganzen Sache ist nur, daß das alles auf Kosten der Anderen geschieht.

Ein „netter“ Hauswirt

Von einem alten Parteigenossen aus Bielschowitz wird uns geschrieben:

In der Annahme, daß die nachfolgenden Ausführungen Ihre Redaktion sehr interessieren, möchte ich Ihnen Folgendes mitteilen:

Seit 5 Jahren wohne ich beim Hausbesitzer N. und es war in dieser Zeit alles zwischen uns in bester Ordnung. Ich zahlte erst 5, dann 8 und vom 1. Januar 1929 9 Zloty Miete. Und das sollte bis zum 1. August gezahlt werden. Als meine Frau nun an diesem Tage mit dem Mietsbuch zu dem Wirt ging, um zu bezahlen, kündigte ihr dieser die Wohnung auf und forderte, daß wir in die Flurstube ziehen sollen. Außerdem hat er ihr den Mund verboten, als sie nochmals fragte, wieviel sie denn eigentlich zu zahlen habe, ob vielleicht 12 Zloty oder noch mehr. Darauf ging er gar nicht ein, sondern drohte, daß er uns morgen aus der Wohnung heraustreiben und die Möbel auf den Hof stellen werde.

Meine Frau holte sich nun von der Gemeinde den Rat, die Miete per Post zu schicken, auch erklärte der Gemeindesekretär, daß der Wirt hier kein Recht habe, uns aus der Wohnung zu vertreiben. Gleich am 1. August schickte ich am Nachmittag die Miete, 12 Zloty, mit der Post, aber der Hauswirt verweigerte die Annahme, so daß ich das Geld wieder abholen konnte. Da wandte ich mich am 3. August an das Rudaer Kreisgericht um Rat und mußte dafür 8 Zloty 61 Groschen Kostenvorschuß in die Gerichtskasse zahlen, was am 2. September geschah. Am folgenden Tage ging meine Frau durch den Hof, den Schlüssel unserer Wohnung in der Hand haltend. Da lief die Wirtin und ihre Tochter auf sie zu und wollte ihr den Schlüssel entreißen. Als mich die Frau zu Hilfe rief und ich gerade zu ihr kommen wollte, stürzten sich die Schwiegersöhne meines Wirtes mit Brüllen und Schimpfen auf mich, so daß ich den nächsten Polizeiposten herbeirufen mußte, der dann auch die Gemüter beruhigte. Aber damit war die Sache keineswegs abgetan, denn am nächsten Tage, als meine Frau sich aus dem Brunnen Wasser zur Wäsche holen wollte, wurde ihr das verboten und der Trockenboden wurde abgeschlossen, so daß sie die Wäsche auch nicht abtrocknen konnte.

Das konnte ich mir dann nicht länger gefallen lassen und ich habe jetzt die Angelegenheit dem Gericht übergeben. — Es wäre sehr gut, wenn die Wojewodschaft ein Gesetz einführen möchte, nach welchem die Mieter die Miete an die Gemeinde abführen, damit diese davon Häuser baut. Die Hauswirte schreien, wenn sie nur die geringste Reparatur vornehmen müssen. Auch mein Wirt hat in den ganzen 5 Jahren ein einziges Mal das Haus etwas mit Teer bestreichen lassen, sonst wird nichts in Ordnung gebracht, keine Roste ersetzt, keine Fenster verkittet, aber aus den armen Arbeitern, die bei ihm zur Miete wohnen, wird der letzte Pfennig herausgepreßt. Und dabei ist er selbst Bergmann, zwar Invalide, doch verdient er außer der Rente noch pro Schicht 7 bis 8 Zloty auf Falvahütte. Wäre es da nicht besser, junge

Schwere Bluttat um einige Zloty

Den Meister durch 4 Messerstiche getötet — Der Fall Unger-Antonik vor dem Kattowitzer Landgericht

Kattowitz, den 13. September 1929.

Noch deutlich in Erinnerung ist die schwere Bluttat des 19 jährigen Schmiedegesellen Florian Antonik aus Schoppinitz, welche Anfang Juni d. Js. in der Schmiede des Marienhofes in Kattowitz verübt worden ist. Der jugendliche Täter wurde dort in Begleitung eines Freundes vorstellig und verletzte nach vorangegangener, schwerer Auseinandersetzung den 29 jährigen Schmiedemeister Unger, mit dem er Streitigkeiten wegen Auszahlung eines Restbetrages hatte, durch Messerstiche so erheblich, daß dieser in kurzer Zeit tot zusammenbrach. Bei Antonik, welcher betrunken war, trat nach verübter Tat plötzliche Ernüchterung ein. Er floh, um der Verhaftung zu entgehen, konnte aber nach wenigen Stunden gefaßt werden.

Am gestrigen Donnerstag stand der jugendliche Messerheld, welcher durch seine unbesonnene Tat ein Menschenleben auf sein Gewissen geladen hat, vor seinen Richtern. Den Prozeß führte Gerichts-Vizepräsident Miczke unter Assistenz der Berufsrichter Podolecki und Mellerowicz. Anklagevertreter war Unterstaatsanwalt Dr. Zand. Die Verteidigung des Angeklagten hatte Advokat Dr. Rostek übernommen. — Gleich nach Eintritt in die Verhandlung zeigte es sich, daß wieder einmal der Alkohol bei der schweren Bluttat eine verhängnisvolle Rolle gespielt hatte. Der jugendliche Täter hatte an dem Unglückstage mit mehreren Freunden dem Alkohol tüchtig zugesprochen. Später „landete“ er am Kattowitzer Bahnhof, wo noch eine Menge Alkohol sowie diverse Glas Bier hinuntergespült wurden. Antonik beabsichtigte mit seinem Freunde Josef Szeliga an einem Tanzvergnügen in Zalenzer-Halde teilzunehmen. Da sie nicht mehr voll bei Kasse waren, kam Antonik plötzlich der Gedanke, von dem Schmiedemeister Unger in der Dominial-Schmiede des Marienhofes einen Restlohnbetrag von 3 Zloty anzufordern. Während sich der Freund mit einem anderen Gesellen unterhielt, kam es zwischen Antonik und dem Meister bald zu einer schweren Auseinandersetzung, ja sogar zu Tätlichkeiten, die dann den so folgenschweren Ausgang nahmen.

Antonik versetzte dem Unger einen Stoß, welcher in seiner Empörung den Angreifer mit einem Handhammer an der Stirn verletzte, so daß dieser blutete. Mit Mühe gelang es einem hinzueilenden Gesellen, die beiden Kämpfenden, welche auf einen Motor zu liegen kamen, auseinander zu bringen. Antonik wusch sich das Gesicht an der Wasserleitung vom Blut wieder rein. Es dauerte nicht lange und Meister sowie Geselle waren erneut aneinander geraten. Letzterer gab dem Unger einen Stich und die anwesenden Gesellen sahen, wie Unger vor dem Angreifer flüchtete, indem er um einen Amboß herumrannte. Antonik versetzte diesem noch zwei oder drei weitere Stiche mit einem großen Taschenmesser in den Unterleib, sowie in den Oberkörper. Der schwerverletzte Unger schleppte sich noch mühsam zum Ausgang und brach dann blutüberströmt tot zusammen.

So etwa schilderte der Angeklagte, sowie einige vernommene, glaubwürdige Zeugen den blutigen Vorfall in der Dominialschmiede. Von der Vernehmung weiterer Zeugen wurde Abstand genommen, da der Fall für das Gericht ganz klar lag. Es kam nur darauf an, die Schuldfrage festzustellen. Nach dem Gutachten des Sachverständigen Dr. Orszulik, welches sehr günstig für den Angeklagten lautete, lag eine bewußte und klar überlegte Handlungsweise seitens des Antonik nicht vor. Dieser befand sich gewissermaßen schon im zweiten Stadium der Trunkenheit, da er nach Aussage der Zeugen damals torkelte und war über das Verhalten des Meisters in sehr gereizter Stimmung. Als er von Unger mit dem Hammer gegen die Stirn geschlagen wurde, griff er vermutlich instinktiv nach dem Messer, um sich gegen den Angreifer zu wehren, mit dem er erneut ins Wortgefecht kam. Da sich die Feindseligkeiten zwischen den Beiden nach der vorangegangenen schweren Auseinandersetzung ergaben, sei kaum anzunehmen, daß Antonik, welcher lediglich die fehlende Summe für das Vergnügen begehrte, nach der Schmiede gekommen ist, in dem Bewußtsein und der Absicht, den Schmiedemeister zu töten.

In seinem Plädoyer versuchte der Staatsanwalt seinen Standpunkt, daß Antonik trotz der Trunkenheit doch in einem Zustand von vollem Bewußtsein gehandelt habe, durch Beweise zu stützen. Er wies dabei auf das Auftreten des Angeklagten während der Bluttat hin. Schließlich beantragte der Anklagevertreter für Antonik eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten.

Der Verteidiger wies darauf hin, daß eine überlegte Tat hier überhaupt nicht in Frage käme. Aus den Zeugenvernehmungen wäre klar genug hervorgegangen, daß Antonik dem Alkohol im übermäßigen Maße an dem fraglichen Tage zugesprochen hatte. Antonik war durch das Verhalten des Meisters, welcher ihm den Hammerschlag versetzte, total außer Rand und Band gekommen. Die verhängnisvolle Handlungsweise des Unger war der fatale und kritische Moment, welcher den A. dazu bewogen hatte, zum Messer zu greifen. Das ganze Unglück wäre überhaupt verhütet worden, wenn der Meister die banale Restsumme von 3 Zloty, auf welche A. seit Monaten wartete, rechtzeitig dem Beklagten ausgezahlt hätte. Allerdings lag die Sache dort so, daß es mit der Lohnauszahlung immer haperte, weil das notwendige Geld nicht gleich zur Stelle war, so daß es auch mit den anderen Gesellen zu Differenzen kam.

Nachdem der Angeklagte im Schlußwort um milde Bestrafung gebeten hatte, zog sich das Gericht zur Beratung zurück.

Das Urteil lautete wegen Körperverletzung mit Todeserfolg auf 6 Monate Gefängnis mit Anrechnung der Untersuchungshaft. Für die restliche Gefängnisstrafe wurde ein Strafaufschub für die Zeitdauer von 5 Jahren bewilligt.

Als strafmildernd zog das Gericht das jugendliche Alter des Beklagten, dessen Unerfahrenheit sowie bisherige Unbescholtenheit in Erwägung.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

63)

Alan schaute Sie mit forschenden Augen an.

„Alan, Sie versprachen . . .“

„Ich habe nichts versprochen,“ versetzte er lächelnd, „aber ich will Ihnen folgendes versichern: „Alles, was Sie sagen, sagen Sie zu Alan Wembury, dem Menschen, und nicht zu Alan Wembury dem Polizeibeamten. Mary, meine Liebe, Sie haben Sorgen: Lassen Sie sich von mir helfen!“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich kann nicht, ich kann nicht! Das macht alles so schrecklich. Maurice ist so rachsüchtig, und er wird Johnny nie vergeben. Und er wollte so nett sein . . . Er wollte uns ein kleines Landgut verschaffen.“

Es lag Alan auf der Zunge, ihr die Wahrheit über den Verrat zu sagen, aber die straffe Disziplin der Polizei triumphierte. Das erste und letzte Gebot der Kriminalpolizei war, niemals den Anzeiger zu verraten.

„Es ist mir unbekannt, warum Johnny in das Haus gegangen ist. Er hat irgend etwas über Beute erzählt, die aus einem früheren Diebstahl stammte, die hinter dem Wasserbehälter versteckt sein sollte, und die aber nicht mehr dort war.“

Sie hatte den Kopf in die Hände gestützt, und ihre Augen waren geschlossen. Er dachte, sie würde ohnmächtig werden, und legte daher seinen Arm um ihre Schultern.

„Mary, kann ich Ihnen nicht helfen?“ Seine Stimme klang heiser. Ihm fiel es schwer zu atmen.

„Es ist mir einerlei, als was sie mich ansehen: als Sohn Ihres früheren Angestellten, als Inspektor Wembury, den Polizeibeamten, oder nur als Alan Wembury . . ., der Sie liebt.“

Sie bewegte sich nicht und machte auch keinen Versuch, sich von den sie umfassenden Armen zu befreien.

„Jetzt habe ich es gesagt und freue mich,“ fuhr er atemlos fort. „Ich habe Sie von Kindheit an geliebt. Wollen Sie mir nicht alles sagen, Mary?“

Da sprang sie plötzlich auf. Ihre Augen hatten einen wilden Blick, ihr Mund stand offen.

„Ich kann nicht, ich kann nicht!“ rief sie abgebrochen. „Rühren sie mich nicht an, Alan! — Ich bin ihrer nicht wert. Ich dachte, ich brauchte nicht zu gehen, aber ich muß . . . um Johnnys willen.“

„Wohin gehen?“ fragte er ernst, aber sie schüttelte den Kopf. Erregt packte sie ihn am Arm, als wenn sie wahnsinnig wäre.

„Alan, ich weiß, daß Sie mich lieben... und ich freue mich... ich freue mich sehr! Sie wissen doch, was das bedeutet? Eine Frau würde das nicht sagen, wenn sie nicht . . . das gleiche empfindet. Aber ich muß Johnny retten . . . ich muß!“

„Wollen Sie mir nicht mitteilen, was es ist?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich kann nicht. Das ist einer der harten Wege, den ich allein, ohne Hilfe, gehen muß.“

Aber er ließ sich nicht beruhigen.

„Ist es Meister?“ fragte er. „Bedroht er Sie mit irgend etwas?“

Sie schüttelte müde den Kopf.

„Ich will darüber nicht sprechen, Alan — was kann ich für Johnny tun? Ist es wirklich eine ernste Anklage — ich meine, wird er wieder Zuchthaus bekommen? Denken Sie, daß Meister ihn retten könnte?“

In diesem Augenblicke interessierte Johnnys Schicksal den Polizeibeamten nicht. Er dachte an niemand anderes, als an dieses einsame, gemarterte und gebrochene Mädchen. Seine Arme umschlangen sie, er preßte sie an seine Brust und küßte ihre kalten Lippen.

„Alan — bitte — nicht!“ murmelte sie, und als er wahrnahm, daß sie keine Kraft hatte, ihm zu widerstehen, ließ er sie langsam los.

Er selbst zitterte wie Espenlaub, als er zur Tür schritt.

„Ich würde einige Geheimnisse aufklären — über Johnny und andere Sachen,“ murmelte er zwischen den Zähnen. „Wollen Sie hier bleiben, damit ich Sie erreichen kann? Ich werde in einer Stunde zurück sein.“

Sie konnte sein Vorhaben so ziemlich erraten. Sie rief ihn zurück, aber er war schon verschwunden.

Meisters Haus war in Dunkelheit gehüllt, als Alan in der Flanders-Lane anlangte. Der Polizeibeamte, der vor der Tür stand, konnte nichts weiter berichten, als daß er leises Klavierspiel gehört hatte, das aus einem der oberen Zimmer kam.

Der Polizist besaß die Schlüssel zur Außen- und auch zur Eingangstür. Alan trat ins Haus. Als er die Treppe hinaufging, klangen ihm die Töne einer „Humoreske“ entgegen. Er wollte die Tür zu Meisters Zimmer öffnen, aber sie war verschlossen. Er klopfte.

„Was wollen Sie?“ fragte Meisters schleppende Stimme. „Wer ist da?“

„Wembury. Oeffnen Sie die Tür!“ antwortete Alan ungeduldig.

Er hörte, wie der Rechtsanwalt unwillig brummte, dann öffnete sich die Tür. Das Zimmer lag in Dunkelheit gehüllt, bis auf das Licht, das von einer Stehlampe am Klavier fiel.

„Nun, was hat der junge Halunke zu sagen?“ fragte Maurice. Er hatte viel getrunken, und der Raum roch stark nach Alkohol. An der Stelle seiner Wange, wo ihn John Lenleys Hand getroffen hatte, war ein großer, roter Fleck.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, schaltete Alan das Licht ein, und der Anwalt blinzelte ihn ungeduldig an.

„Ich will kein Licht haben. Verdammt, warum haben Sie das Licht angedreht?“ brummte er.

„Ich will Sie sehen,“ entgegnete Wembury, „und ich möchte, daß Sie mich sehen.“

Meister starrte ihn erstaunt an.

„Nun,“ fragte er endlich, „Sie wollten mich sehen? Sie scheinen von meinem Hause Besitz ergriffen zu haben, Mr. Wembury. Sie gehen ein und aus, wie es Ihnen gefällt. Nach Ihrem eigenen Willen drehen Sie das Licht an und ab. Vielleicht werden Sie sich jetzt herablassen, mir Ihr Benehmen zu erklären.“

„Ich bin hergekommen, um Sie über eine Fälschung zu befragen.“

Er bemerkte, wie Maurice zusammenfuhr.

„Eine Fälschung? Was meinen Sie?“

„Sie wissen ganz genau, was ich meine. Was ist das für eine Fälschung, von der Sie Mary Lenley erzählt haben?“

So betrunken, wie der Mann auch war, ernüchterte ihn die Frage. Er schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe wirklich nicht, wovon Sie sprechen.“ Maurice Meister war kein Narr. Wenn Mary die Geschichte vom gefälschten Scheck nicht erzählt hätte, würde dieser Polizeibeamte eine derartige Frage nicht gestellt haben. Wembury hatte wenig gehört, aber viel erraten — wieviel, das wollte Meister gern wissen.

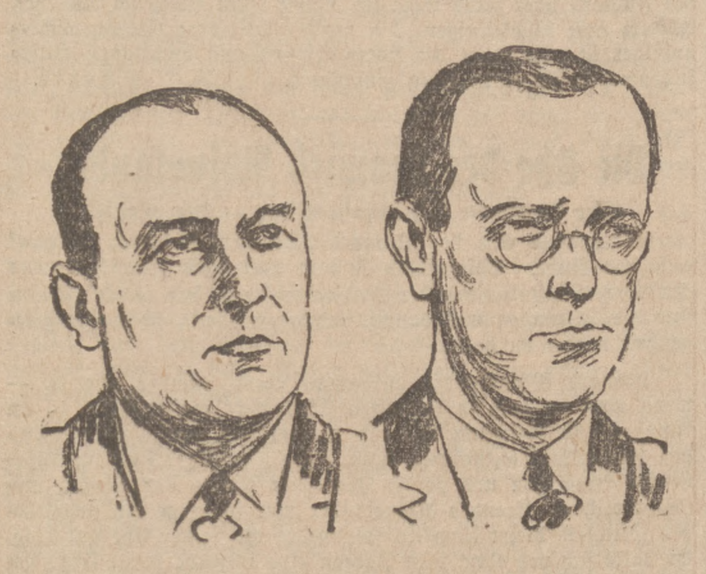
(Fortsetzung folgt.)

Die Untersuchung gegen die Bombenleger

Berlin. Eine Berliner Korrespondenz meldet: Für Werner Laß und Hans-Gert Techow hat Justizrat Willi Hahn am Donnerstag die alsbaldige Uebergabe der Angelegenheit an den Vernehmungsrichter im Berliner Polizeipräsidium beantragt. Andererseits verlautet, daß in Berlin der Stand der Polizeilichen Ermittelungen im Augenblick noch keine Entscheidung über die Abgabe der Akten an Richter erlauben dürfte. Man hat am 1. Tag der groß angelegten Polizeimaßnahmen naturgemäß nur kurze Verhöre anstellen und das in den verschiedenen Wohnungen beschlagnahmte Material zunächst nur einer allgemeinen Sichtung unterziehen können. Jetzt beginnt vor allem die Bearbeitung der Einzelfälle mit Vorhaltungen und Gegenüberstellungen auf Grund der verschiedenen Aussagen.

Außerdem ist man natürlich bemüht, etwaige Hintermänner und Geldgeber der bisher verdächtigen Personen zu ermitteln, da diejenigen, denen eine direkte Beteiligung an den Bombenanschlägen nachgewiesen werden kann, naturgemäß die umfangreichen technischen Vorbereitungen und die Reisen keineswegs aus eigenen Mitteln bestritten haben können. Bis Donnerstag vormittag haben die Vernehmungen der in Berlin Verhafteten kein wesentlich verändertes Bild ergeben; sowohl Ernst von Salomon und Dr. Salinger wie Hans Techow und Laß bleiben dabei, sich in keiner Weise strafbar gemacht zu haben. Die beiden letzteren bestreiten insbesondere jegliche Beziehung zur schleswig-holsteinischen Landvolkbewegung und den Kreisen der in Altona verhafteten Personen.

Die drei am Mittwoch nachmittag in der Konditorei Hillbrich in Berlin festgenommenen Personen, und zwar der dritte der Brüder von Salomon sowie der Flugzeugführer von Winterfeld und der Flugzeugmonteur Eichler, alias Sadowski, werden im Laufe des heutigen Tages wieder auf freien Fuß gesetzt, da sich bei ihrer Vernehmung keine belastenden Anhaltspunkte bisher ergeben haben. Auch die Untersuchung gegen die Gruppe Timm, die sich mit der Anfertigung von Höllenmaschinen theoretisch und praktisch befaßte, wird mit aller Tatkraft weitergeführt, um festzustellen, welchen unmittelbaren Zwecken das geheime Laboratorium in der Bodestraße 15 zu Neukölln, der Wohnung des Feuerwerkers Wilske dienen sollte.



Zwei Berliner Verhaftete

Hilfsrevisor Erich Timm (links) und Schlosser Kurt Roßdeutscher, die der Vorbereitung von Sprengstoffattentaten beschuldigt werden.



Kriminalrat Weitzel

der Leiter der Polizeiaktion.



Die ausgehobene Werkstatt der Bombenattentäter

in der Wohnung eines Arbeiters in Berlin-Lichtenberg.

Kräfte einzustellen, wo der doch seine Rente hat? Ein Arbeiter sein und gegen Arbeiter so zu handeln, wie ich es erlebt habe, das ist eine Schande, und das sollte unter Arbeitern wirklich nicht passieren. Die Behörden müssen uns helfen, daß wir Armen nicht ganz rechtlos werden, daß man uns sogar das Wasser verweigert, was man sogar einem Gefangenen gegenüber nicht tut! Mit sozialistischem Gruß J. M.

*

Der Brief des Genossen ist nur ein erneuter Beweis dafür, wie wenig die Mieter in unserer Wojewodschaft vor den Schikanen ihrer Wirte geschützt sind. Es wäre wirklich höchste Zeit, wenn man die Mißstände auf diesem Gebiet auf dem schleunigsten Wege beheben würde. Und gerade die Arbeiterschaft hat am meisten darunter zu leiden, weil sie ja nicht in der Lage ist, lange Prozesse zu führen, sondern oft stillschweigend dulden muß, um des sogenannten „lieben Friedens" willen. Wohnungsnot, Wohnungsverhältnisse, das sind Fragen, die einer ernstlichen Prüfung bedürfen, um sie einigermaßen zu lösen. Aber man sollte von den Behörden aus auch den Hauswirten ganz ruhig etwas mehr zu Leibe rücken, schon in bezug auf die Hygiene. In den meisten Häusern könnte es für die Gesundheitskommission unendlich viel Arbeit geben. Mögen aber die Mieter, wenn sie ihren Pflichten nachkommen, keine Furcht haben, sondern ihre Rechte fordern, wo sie ihnen zustehen.

5. Deutsche Hochschulwoche

Die 5. Deutsche Hochschulwoche muß wegen besonderer Umstände abgesagt werden. Die für Teilnehmerkarten eingezahlten Summen können während der Dienststunden in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, Starowiejska 9, I. zurückgeholt werden. Dienststunden täglich von 8—18 Uhr durchgehend, Sonnabend nachmittags geschlossen.

Kattowitz und Umgebung

Fertigstellung der Wasserrohrleitung nach Ligota auf einer Strecke von 3½ Kilometern.

Die im Juli durch das städtische Wasserwerk in eigener Regie in Angriff genommenen Verlegungsarbeiten des Hauptstranges der Wasserleitung nach dem Ortsteil III (Brynow-Ligota) und zwar von der ul. Polna in Kattowitz bis zur Eisenbahnunterführung in Ligota, d. i. auf einer Strecke von 3½ Kilometern, sind inzwischen beendet worden. Mit den Gesamtarbeiten hofft man noch im Laufe der nächsten Woche fertig zu werden. Die Wasserrohrlegung erfolgt mittels Mannesmann-Rohren, welche zwischen der ul. Polna bis zum Südpark-Turm einen Durchmesser von 200 Millimeter und bis nach Ligota einen solchen von 175 Millimeter aufweisen. Der Höhenunterschied zwischen dem Park Kosciuszki und dem Endpunkt beträgt zirka 30 Meter, so daß die Möglichkeit vorhanden ist, die Wasserzufuhr nach den Häusern in Ligota durch natürliche Gefälle durchzuführen. Die Wasserlieferung nach dem Ortsteil III soll jedoch erst nach Beendigung bezw. Umänderung der Pumpstation auf der ul. Polna erfolgen. In jedem Falle beabsichtigt das städtische Wasserwerk die fraglichen Arbeiten noch im Laufe des Monats fertigzustellen. Die Gesamtkosten werden etwa 230 000 Zloty betragen.

Freiwerdende Arbeitsstellen. Nach einer Mitteilung des Kattowitzer Landratsamtes werden von nachstehenden Grubenverwaltungen Arbeitskräfte angefordert: Von der Grubenanlage Radzionkau 150 Grubenarbeiter, von der Bradegrube II in Gostin 100, von der Grubenanlage „Wierek" Hugo-Zwang in Kochlowitz 150, von der Lithrandagrube in Nowa-Wies 170 und von der Grubenanlage „Gotthard" in Ruda 50 Grubenarbeiter. Angefordert werden Arbeiter im Alter von 18—40 Jahren. Weiterhin sucht die „Silesiahütte" einen qualifizierten Kupfergießer.

Festnahme eines Schmugglers. Bei Vornahme einer Revision durch Zollbeamte wurden bei einem gewissen Ignaz Czajka in Kattowitz für insgesamt 20 000 Zloty Galanteriewaren und kosmetische Artikel vorgefunden und beschlagnahmt. Wie es heißt, sollen die Waren unverzollt aus Deutschland nach Polen eingeführt worden sein.

Königshütte und Umgebung

Mehr Vorsicht vor den jugendlichen Gepäckträgern.

An fast allen Haltestellen der Straßenbahn, Autobussen und auch am Bahnhof, kann man ständig beobachten, wie sich halbwüchsige Burschen dem Publikum als Gepäckträger anbieten. Da Dienstmänner nicht vorhanden sind, muß man im Bedarfsfalle solche Burschen in Anspruch nehmen. Vielleicht sind die meisten von ihnen auf diesen Verdienst angewiesen, denn gewöhnlich bedeutet er eine nicht zu unterschätzende Beihilfe für die Eltern, die vielfach nur auf die Arbeitslosenunterstützung oder auf eine geringe Rente angewiesen sind. Mitunter ist so ein Bursche der Haupternährer der Familie. Diese Kategorie von jugendlichen Gepäckträgern kann meistens als zuverlässig angesehen werden.

Jedoch wurde schon öfters beobachtet, daß etliche Bengels den Versuch gemacht haben, mit dem Gepäck zu verschwinden. In mehreren Fällen ist der Versuch auch gelungen. Darum empfiehlt es sich, die Gepäckträger genau im Auge zu behalten. Erst gestern wäre wieder ein auswärtiger Reisender sehr empfindlich geschädigt worden. An der Markthalle übergab er die Straßenbahn verlassend, einem Jungen seinen Lederkoffer zum tragen. Bereits an der Germaniabrücke angelangt, machte der Reisende die wenig erfreuliche Feststellung, daß der gepäcktragende Bengel verschwunden war. Sofort trat er den Rückweg an und nur einem besonderen Glück hatte er es zu verdanken, daß er den Burschen noch erwischte. Der Koffer war für ihn doch etwas zu schwer und nur deshalb konnte der Bursche auf der ulica Koscielna eingeholt werden. Natürlich machte er sich sofort aus dem Staube, als er seinen Verfolger sah.

Verlängerung der Ausländer-Registrierung. Die Polizeidirektion Königshütte hat für die Registrierung der Ausländer einen Zusatztermin angeordnet, der sich bis zum 27. September d. Js. erstreckt. Alle Personen, bei denen die polnische Staatszugehörigkeit nicht genau feststeht, werden gut tun, und sich bis zum Ablauf dieser Frist registrieren lassen bezw. sich daselbst zu erkundigen. Anderenfalls könnten den in Frage kommenden Personen Schwierigkeiten erwachsen und des Landes verwiesen werden.

Lohnauszahlung. Am Sonnabend, den 14. September, früh wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten der für den Monat August fällige Restlohn zur Auszahlung gebracht. — Hierbei sei auf das an Lohn- und Vorschußtagen bestehende Schnapsverbot hingewiesen.

Die brennende Leiche. Eine gewisse Frau Bednarek von der ul. Wandy 28 starb gestern. Hierbei zündeten die Angehörigen am Totenlager Kerzen an. Die Lichter müssen soweit heruntergebrannt worden sein, daß ein Bett in dem die Leiche gelegen hat, in Flammen gesetzt wurde. Hauseinwohner und die Angehörigen eilten jedoch schnell zu und löschten das Feuer, die Leiche war bereits stark versenkt.

Städtische Versteigerung. Am 14. d. Mts., vormittags 10 Uhr, werden im Hofe des städtischen Feuerwehrdepots, an der ul. Bytomska 19, verschiedene Möbelstücke versteigert.

Siemianowitz

Weil er Hunger hatte.

Ins Lokal „Pod białem Orłem" kam früh ein Maurerlehrling S. und verlangte 2 Flaschen Bier auf Kredit. Da aber der Gastwirt selbst nicht anwesend war, begab sich das Mädchen in die Wohnung des Inhabers, um sich Bescheid geben zu lassen. Mit den zwei Flaschen Bier ging aber auch die Kasse flöten. Auf energisches Zureden der Gastwirtsfrau, gab dann der Maurerlehrling 5,20 Zloty zurück. Den Rest hat er verbraucht, weil er Hunger hatte. In Anerkennung der Tatsache, hat der Gastwirt von einer Anzeige keinen Gebrauch gemacht und dem Jungen anheimgestellt, seinen Hunger bei ihm unentgeltlich zu stillen und nicht mehr zu stehlen.

Standesamtliches aus Siemianowitz. In der Zeit vom 24. bis zum 30. August wurden geboren 15 männliche und 7 weibliche Kinder. Trauungen wurden vollzogen 16. Todesfälle sind zu verzeichnen 12. Im Monat August sind zu verzeichnen 65 Geburten und 41 Todesfälle. Insgesamt sind ab 1. Januar 1929 568 Geburten und 331 Todesfälle.

Ein braver Kumpel ist verschieden. An Blutsturz verschied plötzlich der im Ort viel bekannte und beliebte Zimmerhäuer Gaida von der Klausnitzerstraße. Ehre seinem Andenken.

Eine äußerst anerkennenswerte Leistung eines deutschen Technikers. Auf Richterschächte ist es gelungen, auf Grund einer markscheiderischen Berechnung einen 1300 Meter langen Querschlag von Richterschacht nach dem Blindschacht in der 321-Meter-Sohle, welcher mit Gegenort getrieben wurde, derartig genau zusammentreffen zu lassen, daß absolut kein Niveauunterschied, nicht am Stoß, Sohle und Firste festzustellen war. Bemerkenswert an dieser Arbeit ist, daß zugleich mit dem Vortrieb auch das Gestänge und die Wassersaige geführt wurde. Herr Markscheider Eckert hat in dieser Arbeit ein Glanzstück geleistet, um welches ihn jeder Ingenieur beneiden dürfte.

Von der Laurahütte. Laut Beschluß des Demobilmachungskommissars wird die Einstellung des Hochofens V in der Laurahütte für 3 Monate zurückgestellt. Dafür soll aber aus technischen Betriebsrücksichten das Feinblechwalzwerk eingestellt werden. Die Belegschaft wird auf das Grobblechwalzwerk verteilt, das die 210 Man insofern aufnehmen kann, als diese Abteilung in 3 Schichten eingeteilt wird, welcher Betrieb bis heute nur auf einer Schicht gearbeitet hat. Dagegen wird auf Bismarckhütte das Grobblechwalzwerk eingestellt, welche Hütte dann die Feinblechwalzerei übernimmt. Eine Entlassung von Arbeitern ist nicht vorgesehen. Jedoch ist auf Anregung des Demobilmachungskommissars eine Revision geplant, wonach frühere Grubenarbeiter, welche in den Hütten beschäftigt sind, wieder den Gruben überwiesen werden. Wenn auch zwangsweise. Auch ein blindes Huhn findet manchmal ein Korn. So diesmal der Demobilmachungskommissar.

Zwecks Bierkommers. Eine Abordnung des Gastwirtsvereins hat am Donnerstag dem Direktor der Tichauer Brauerei ein Ehrendiplom des Vereins überreicht. Herr Direktor Gautzsch hat die Herren zu einem Bierkommers eingeladen.

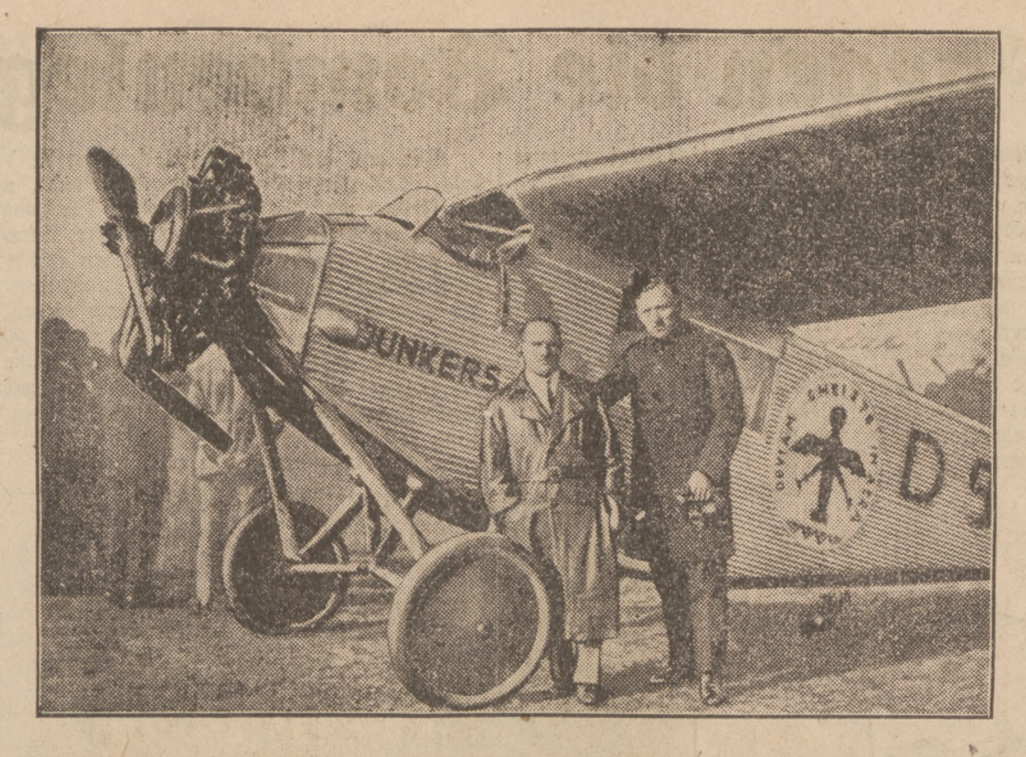
Myslowitz

Paßfälscher erwischt. Bei der französischen Kommission der Auswandererzentrale in Myslowitz gelang es der Myslowitzer Kriminalpolizei einen gewissen Moses Beutel alias Binder festzunehmen, welcher in letzter Zeit sich damit beschäftigte, falsche Pässe und andere gefälschte Dokumente an die Auswanderer anzubringen. Derselbe wurde in das Myslowitzer Gerichtsgefängnis überführt. —h.

Ein feiner Kellner. In diesen Tagen arbeitete aushilfsweise der Kellner Hellmuth Heinze aus Kattowitz im Hotel Polonia, Myslowitz. Dieser junge Mann ließ nach Schluß die Kasse mit zirka 400 Zloty mit sich gehen und verschwand spurlos. Die Polizei ist dem Flüchtling auf der Spur, es ist ihr bisher nicht gelungen, den feinen Kellner zu fassen. Heinze gehörte nicht dem Verbande der Hotel-, Restaurant- und Kaffeehausangestellten an. Dieser Fall sei eine Warnung an alle Restaurations- und Kaffeehaus-Besitzer für den Fall einer Neuanstellung von Personal. —h.



„Wie kommen Sie dazu, in meinem Teich zu angeln? Sofort setzen Sie den Fisch wieder ins Wasser!"
„Den habe ich nicht gefangen. Das ist mein Köder."



Hauptmann Köhl fliegt für die Missions-Verkehrs-Gemeinschaft

Unsere Aufnahme zeigt den berühmten Ozeanflieger Hauptmann Köhl mit dem ersten Flieger-Missionar Pater Paul Schulte bei einem Flugtag in Dortmund. Köhl wird mit Pater Schulte zusammen zu Beginn des nächsten Jahres eine Missions-Expedition im Flugzeug in das afrikanische Wüstengebiet unternehmen.

Seine große Stunde

Von Otto Ziese.

Warum sollte nicht auch über Herrn Wendling die große Stunde kommen, wie sie sich einmal über jedem Menschen neigt, ihn der Enge seines verstrickten Lebenskreises enthebt und ihn bei aller Erdenschwere zur unbekümmerten und lichtbepflügelten Kreatur werden läßt!

An einem dieser späten Sommertage, die schon im Gewande den leichtbräunlichen Ton des kommenden Herbstes tragen, war Herr Wendling einfach nach der Mittagsmahlzeit von dem normalen Wege nach seiner Fabrik abgebogen und hatte seinen Wagen hinaus ins Weite gesteuert. Dabei fühlte sich Herr Wendling! Donnerwetter, das war mal ganz was anderes! Zudem ging die Fabrik auch ohne ihn. Man hatte seine Leute dafür.

Er fuhr also mit seinem Wagen selig unbekümmert hinaus. Erst am Schützenhof machte er Halt zu einer kräftigen Tasse Kaffee.

„Einfach himmlisch, diese Ruhe hier heute", sagte Herr Wendling zu dem servierenden Kellner und zündete sich gemütvoll eine besonders gute Havanna an.

Als er dann nach allerlei Betrachtungen über die Schönheit der Natur und das Ziel seiner nächstjährigen Sommerreise wieder aufbrach und nach seinem Wagen schritt, sah er, wie ein kleines, barfüßiges Mädchen, das am Arm einen Korb frischer Beeren trug, bewundernd herumäugte und einmal sogar flüchtig mit der freien Hand das weiche Lederpolster betastete. Man muß die geschilderte Stimmung des Herrn Wendling in Betracht ziehen, um zu verstehen, daß er kurzerhand das Mägdelein, das ängstlich davonlaufen wollte, bei den Armen packte und in die lederkühle Herrlichkeit emporhob. Da lächelte es dann — erwartungsvoll und verlegen zu gleicher Zeit. Herr Wendling aber ließ den Motor losbrummen und „ruck!" — fuhr das kleine Mädchen beglückt zum ersten Male in seinen jungen Kindertagen wirklich in einem feinen Auto. Herr Wendling erzählte noch Märchen obendrein — vom Himmel, von ganz artigen Kindern, die immer nur fleißig sind und ihren Eltern damit Freude bereiten. Und daß jeder brave, fleißige Mensch zum Lohn Auto fahren dürfe . . .

Am Anfang der Stadt war leider die Herrlichkeit schon vorbei. Und das kleine, beglückte Menschenkind machte dankend, wie sie es von der Lehrerin in der Schule gelernt hatte, einen tiefen Knix.

Herrn Wendlings Begeisterung aber war vorbei. Er mußte eiligst in eine wichtige Arbeitgeberversammlung. Er redete mit großem Stimmaufwand sehr lange und laut über die Begehrlichkeit der Arbeiterschaft, und daß es nicht tragbar sei für die Wirtschaft, die geforderten zwei Pfennige Lohnerhöhung zu zahlen. Wenn die Arbeiter darauf beständen, dann müßte eben morgen die Aussperrung verhängt werden.

Das kleine Mädchen hätte so gern an den von der Arbeit heimkehrenden Vater etwas von seinem großen Glücke verschwendet. Aber weil der Vater traurig aussah und in plötzlicher Aufwallung drohend hart zur Mutter sagte: „Jetzt will uns die Gesellschaft noch rausschmeißen, wo wir uns gegen die zum Himmel schreiende Not wehren?" da schwieg es doch und begann schließlich leise zu weinen.

Ungefähr zur gleichen Zeit erzählte Herr Wendling seiner Gattin von der Begegnung mit dem Kinde und seiner „großen Stunde". Und Frau Wendling, die eben ein reichliches Abendessen eingenommen hatte, war sehr gerührt über ihren leutseligen Mann.

Gefährliche Sinnestäuschung

Weshalb Flieger aus den Wolken abstürzen

Vor einigen Tagen stürzte bei Fulda ein Passagierflugzeug im Nebel ab und zwar unter ganz ähnlichen Umständen, wie vor zwei Monaten das tschechische Passagierflugzeug bei Eitershagen: Der Pilot hatte im Nebel die Orientierung verloren. Diese Unglücksfälle lenken das Interesse notwendig auf eine Erscheinung, die — heute infolge der veresserten Apparate gottlob sehr selten geworden — im hohen Grade merkwürdig ist: daß nämlich gelegentlich Flieger in Wolken und dichtem Nebel das Gleichgewicht verlieren können.

Diese Ursache vieler Flugunglücke ist in Fliegerkreisen wohl bekannt und gefürchtet. Gerät eine Maschine in dichten Nebel und kann der Flieger sich nicht an einem Instrument, wie sie bisher nur in die großen Verkehrsmaschinen eingebaut werden, jederzeit über seine Gleichgewichtslage orientieren, so kann es ihm leicht passieren, daß er mit auf den Kopf gestelltem Apparat buchstäblich aus den Wolken fällt. Es ist sogar schon vorgekommen, daß Flieger auf dem Rücken fliegend, mit dem Kopf nach unten einen Wolkenflug beendeten, so sehr geht unter Umständen in dichtem Nebel Richtungssinn und Gleichgewichtsgefühl verloren. Diese merkwürdige Erscheinung, deren Ursache lange unerkannt blieb, hat besonders in früheren Jahren vielen Fliegern das Leben gekostet und selbst heute, wo durch Verwendung geeigneter Apparate, welche die Eigenschaften der Kreiselachse, immer dieselbe Richtung beizubehalten, auszunutzen, der Wolkenflug gefahrloser geworden ist, vermeiden ihn vor allem die Verkehrsflieger nach Möglichkeit.

Das sonderbare Phänomen ist jetzt von der Wissenschaft aufgeklärt worden, es liegt in gewissen Lebensgewohnheiten begründet. Das Orientierungsvermögen ist nämlich nur dann sicher, wenn die verschiedenen Sinnesorgane eine bestimmte Lage zueinander haben. So hängt das Vermögen, eine bestimmte Richtung einzuhalten, und das Gleichgewichtsgefühl von der Normallage des Kopfes ab. Solange dieser zu der Schulterlinie eine bestimmte, durch die Normalstellung des täglichen Lebens beim Stehen und Gehen vorgezeichnete Lage einnimmt, können wir uns über die Grundrichtungen auch bei geschlossenen Augen zuverlässig orientieren. Die geringste Aenderung der Kopfhaltung aber, etwa durch Drehen oder Neigen, hat schon Richtungs- und Gleichgewichtsschwierigkeiten zur Folge, die bei stärkerer Veränderung der Kopflage so weit gehen können, daß man sich schließlich sogar über die Lage seiner eigenen Gliedmaßen täuscht. Ein einfaches Experiment zeitg das: Man versuche mit geschlossenen Augen und seitwärts gedrehtem Kopf auf einem ebenen Wege geradeaus zu gehen; es ist das unmöglich, man wird immer seitwärts von der Geraden abweichen. Oder man strecke bei geschlossenen Augen den linken Arm wagerecht seitwärts aus und neige auch den Kopf seitwärts, man hat dann deutlich das Gefühl, als ob auch der Arm sich ein enig nach unten bewegt habe. Auch jeder Schwimmer kann an sich die Erfahrung machen, daß man sich bei Seitwendung des Kopfes über die Schwimmrichtung täuscht. Wenn sich der Schwimmer seinen Empfindungen überläßt, so kann er nicht anders als in der Kopfrichtung schwimmen. Erst wenn er sich der falschen Richtung bewußt wird, kann er die Bewegungen so einrichten, daß er doch das beabsichtigte Ziel erreicht.

Tiere reagieren noch überraschender auf solche Kopfdrehungen als der Mensch, d. h. sie verfallen denselben Täuschungen, nur noch iel krasser. Verbindet man z. B. einem Hunde die Augen, nachdem man seinen Kopf in einem Gerüst seitlich gedreht eingespannt hat, so weicht er beim Laufen in der Kopfrichtung von der Geraden ab. Selbst wenn man ihm die Augen offen läßt, kann er nicht in gerader Richtung laufen, sondern bewegt sich ständig im Kreise herum. Dabei versucht er wohl die Augen seitwärts zu drehen um sie wieder in Mittellage zum Körper zu bringen, er ist jedoch trotzdem nicht imstande, geradeaus zu laufen. Ueberläßt man ihn sich selbst, so dreht er sich in immer enger werdenden Spiralen 3—4 Mal, bis er schließlich umfällt. Für Gleichgewichtsgefühl und Richtungssinn des Tieres spielen also die Augen offenbar nicht die gleiche Rolle wie beim Menschen, der sehr wohl bei offenen Augen auch mit seitwärtsgedrehtem Kopf in gerader Richtung laufen kann.

Wie die gefürchteten Sinnestäuschungen der Flieger beim Wolkenflug zustande kommen, läßt sich aus dem Gesagten leicht erkennen. In dichtem Wolkennebel, der oft kaum mehr als einen halben Meter rechts und links von den Tragflächen erkennen läßt, hat der Flieger keine Möglichkeit, sich nach der Erde über die Lage seiner Maschine zu orientieren. Jede Kopfdrehung, ja, jede Neigung und jeder Versuch einer Kurve kann zur Folge haben, daß er Orientierung und Gleichgewichtsgefühl verliert. Er weiß nicht mehr, wo oben und unten ist. Wenn aber erst einmal die Maschine aus ihrer normalen Lage geraten ist, dann können falsche Steuerausschläge, wie sie infolge der Täuschung des Führers über seine Lage im Raum leicht erklärlich sind, den Absturz noch beschleunigen. Ein exakt arbeitender Gleichgewichtsanzeiger ist also einer der notwendigsten und wichtigsten Hilfsinstrumente für jeden Flug zeugführer. Dr. H. Schütte.

Die Ehe des Leonard Rhinelander

Eine Neuyorker Gesellschaftsaffäre. — Die Mestize.

Ueber diese Ehe des Leonard Rhinelander kommt Neuyork nicht zur Ruhe. Seit vielen Jahren geht dieser Skandal unter den oberen Zehntausend der Hudsonstadt um, seit vielen Jahren sind die Zeitungen voll davon, und gegenwärtig ist die Angelegenheit wieder en haut.

Leonard Rhinelander entstammt einer Familie, die es — wenn man sie auch in der alten Welt nicht weiter kennt — an Ansehen und Reichtum mit den Vanderbilts, den Morgans und den Rockefellers aufnehmen kann. Die Familie besitzt ein ungeheures Vermögen und sie ist Herr über riesige Landstrecken und Häuserreihen. Leonard Rhinelander war so lange ein angesehenes Mitglied dieser Familie, solange es mit seiner Ehe gut ging. Er hatte sich vor etwa zehn Jahren eine reizende junge Frau genommen, von der man nur wußte, daß sie aus ganz ärmlichen Verhältnissen stammte. Bis es allmählich durchsickerte, daß die junge Gattin des Milliardärs Rhinelander eine Mestize war, eine Frau, die farbiges Blut in den Adern hatte. Man hatte nach und nach herausgebracht, daß die Mutter der jungen Frau eine weiße Amerikanerin, der Vater indes ein Neger war. Da war die Herrlichkeit mit einemmal zu Ende. Die Abneigung der Amerikaner gegen alles Farbige ist so engstirnig, und es war unmöglich, diese Halbnegerin weiterhin als „gleichwertiges Gesellschaftsmitglied" zu behandeln. Man boykottierte sie, ihren Gatten und allmählich die ganze Familie Rhinelander.

Diese Familie versuchte alles mögliche, um Leonard von seiner Frau loszubringen, und endlich gab der junge Mann nach und leitete die Scheidung gegen seine Gattin ein. Als Scheidungsgrund ließ Leonard Rhinelander geltend machen, daß er zuvor nichts davon gewußt hatte, eine Kreolin zur Frau zu bekommen. Mrs. Rhinelander war geschickt genug, nachzuweisen, daß ihr Mann als Junggeselle häufig in ihrem elterlichen Hause verkehrt und daß er also gesehen hatte, wie es hier bestellt war. Er habe ihren Vater, der Neger ist und Straßenkehrer, und der aus diesem, seinen Beruf, nie ein Geheimnis gemacht hatte, genau gekannt, und er habe infolgedessen auch gewußt, daß er eine Kreolin zur Frau bekam. Leonard Rhinelander verlor den Prozeß, die Ehe wurde nicht geschieden.

Die ganze Familie sagte sich daraufhin von dem jungen Paar los und Leonard Rhinelander wurde enterbt; er bekam keinerlei materielle Unterstützung mehr und er mußte zusehen, auf eigenen Füßen zu stehen. Er war tüchtig und er hatte Glück; durch ertragreiche Arbeit und durch geglückte Spekulationen war er bald im Besitz eines ansehnlichen Vermögens; sein Reichtum stand dem seiner Familie bald nicht mehr nach. Es hätte alles gut sein können, wenn Leonard Rhinelander sich jetzt nicht innerlich von der farbigen Frau abgewandt hätte. Er konnte nicht mehr mit ihr zusammenleben, und er wollte ihr ein großes Vermögen sicherstellen, wenn sie ihn freigab. Mrs. Rhinelander verzichtete auf das Vermögen; sie wollte an dem Platze bleiben, an den sie geholt worden war, und sie dachte nicht daran, sich scheiden zu lassen.

Leonard Rhinelander hat nun einen neuen Scheidungsprozeß gegen seine Frau angestrengt, diesmal mit der sensationellen Begründung, seine Frau habe ihn vor der Eheschließung durch Hypnose beeinflußt und ihn dadurch zu dieser Ehe gezwungen. Er habe von jeher einen Widerwillen gegen alles Farbige gehabt, und er hätte — ohne diesen hypnotischen Einfluß — niemals die psychische oder physische Möglichkeit gehabt, eine Halbnegerin zu heiraten. — Man ist ungeheuer gespannt darauf, ob die Richter die neuerlichen Argumente Leonard Rhinelanders anerkennen oder ob sie ihm die Scheidung wiederum verweigern werden. St. F.



593 Kilometer in der Stunde!

Der englische Geschwaderführer Orlebar stellte am 10. September mit dem im Schneider-Pokal siegreichen Super-Marine-Flugzeug „S 6", das mit einem neuen Rolls-Royce-Motor von 1800 Pferdestärken ausgerüstet war, einen neuen Weltrekord auf. Er erreichte eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 572,48 und eine Höchstgeschwindigkeit von 593,399 Stundenkilometern. — Unsere Aufnahme zeigt den Rekordflieger beim Besteigen dieser schnellsten Maschine der Welt.

Hinnerk und seine drei Orden

Von Erna Büsing.

Schon jahrelang trieben Bremer Jungens sich in Indien herum, auf Küstenfahrt. Sie fuhren Passagiere, sie fuhren Fracht, taten stets ihre Pflicht und fühlten sich als freie Menschen, bis eines Tages von der Reederei die Nachtricht kam, daß eine siamesische Hoheit das Schiff benutzen würde. Im selben Augenblick fühlte sich die ganze Mannschaft bedrückt. Doch der Kapitän tröstete pflichtgemäß und meinte: „Jo, Jungens, es is jo nich schön, ober bitt de Kusen man tosomen, de Reise ward ok woll vorövergehn" (ja, Jungens, es ist ja nicht schön, aber beißt die Backenzähne zusammen, die Reise wird auch wohl vorübergehen).

An Bord traf alles seine Vorbereitungen, und die Mannschaft sann ernstlich über Höflichkeit und höfliche Etikette nach. Sie milderte ihre Sitten und übte sich in Geziertheit, die sie innerlich als erbärmliche Lüge empfand. Nun, Hoheit kam, und die ganze Mannschaft setzte beim Empfang ein gut eingedrilltes freundliches Lächeln auf. Der Kapitän war mit den Empfangsfeierlichkeiten zufrieden und sprach sein höchstes Lob mit folgenden Worten aus: „Jungens, dat hewt wie got mogt, wie grienten jo alle wie de Honigkokenpeer upp Bremer Freemarkt" (Jungens, das haben wir gut gemacht, wir lächelten ja alle wie die Honigkuchenpferde auf dem Bremer Freimarkt).

Die Vertreter der Reederei verließen, nachdem sie sich das Quartier für Hoheit angesehen hatten und ein Festessen veranstaltet war, den Dampfer. Der lichtete die Anker und stach mit Hoheit, dieser unangenehmen Fracht, in See. Schlimme Vorkommnisse ereigneten sich gerade nicht, und man verständigte sich leidlich, weil doch schließlich im Schifferplatt allerlei Brocken Englisch enthalten sind. Zudem hatte man einen ersten Offizier an Bord, dessen Vater (der Junge konnte ja nicht dafür), Oberlehrer gewesen war. So kam es, daß bewußter Offizier in seiner Jugend unbarmherzigerweise französisch lernen mußte. Er besann sich auf seine verschütteten Sprachkenntnisse und radebrechte einigermaßen.

Es ging alles ganz gut, bis Hoheit den Einfall bekam, die Maschine zu besichtigen. Da war es natürlich für den ersten Offizier „zappenduster", denn erstens verstand er nichts von der Maschine und zweitens reichten für Spezialerklärungen seine französischen Vokabeln nicht aus. Nun hätte eigentlich der Maschinist erklären sollen, aber er weigerte sich standhaft, den Bärenführer zu spielen, und sagte zu guter Letzt aus Trotz den Riemelreih auf, mit dem man seit altersher Schiffsmaschinisten ärgert. Grotet Mul un Hand voll Twist, makt den ganzen Maschinist, Oelkann und nochn beten mehr, makt den ganzen Ingenieur. (Großes Maul und eine Hand voll Twist, macht den ganzen Maschinist, Oelkanne und noch etwas mehr, macht den ganzen Ingenieur.) Aber der bleiche Schrecken ging durch die Reihen. Hoheit stand bereits in der Maschine, hatte die Worte gehört, lächelte verbindlich und bedankte sich für die Belehrung. Er drückte dem Maschinisten die Hand und ließ sich seinen Namen geben.

Ingenieur Hinnerk Meyerdierks.

Die ganze Mannschaft litt unter bösartigen Beklemmungen, man befürchtete, der arme Hinnerk würde eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung bekommen, denn daß es einen Menschen gäbe, der kein Bremer Platt verstände, daran dachte man überhaupt nicht.

Bald war man im Bestimmungshafen. Hoheit wurde von einem Vertreter der Reederei unter mannigfachen Komplimenten abgeholt, nachdem er sich leutselig vom Kapitän, ersten Offizier und Maschinist verabschiedet hatte. Man atmete auf, wurde jedoch die Gänsehaut nicht los. Man sang nicht einmal, um zu wissen, ob Hamburger im Hafen waren: „Ja, wir Bremer sind das größte Volk der Welt." Ertönt nämlich die Bremer Nationalhymne, dann schreien die Hamburger sofort. „Jie Grotschnuten, jie Grotschnuten!" (Ihr Großschnauzen, ihr Großschnauzen!) Und der erste Boxkampf ist im Gange, der ohne weiteres der gegebene Anknüpfungspunkt für die zähesten Freundschaften ist.

Man bemühte sich redlich, Hoheit zu vergessen, aber die Befürchtungen um Hinnerk konnte man nicht verscheuchen. Was mochte die Hoheit aus Siam mit ihm vorhaben? Sie war wohl sehr freundlich zu ihm gewesen, aber wenn man mit dem Kopf schüttelte, sagte man im Orient ja, konnte man da nicht wütend sein, wenn man huldvoll lächelte?

Endlich, am Abfahrtstage, kamen mit der letzten Post drei Pakete an Bord. Adressiert an:

Ingenieur
Hinnerk
Meyerdierks.

Der ganzen Mannschaft war schwül.

Ingenieur Hinnerk Meyerdierks war kein banger Kerl, er behielt bei schwerer See und Nebel seine Nerven, er zuckte auch nicht, wenn er als erster, infolge der Abkühlung, die sich bemerkbar machte, Eisberge vermeldete, und der Kapitän und die Offiziere auf der Kommandobrücke sich die Augen rot guckten, um das Eis über Wasser zu sehen, damit sie der Jefahr entrannen. Wirklich, er hatte sich bewährt auf allen Meeren, aber beim Auswickeln dieser Pakete waren seine Finger unruhig.

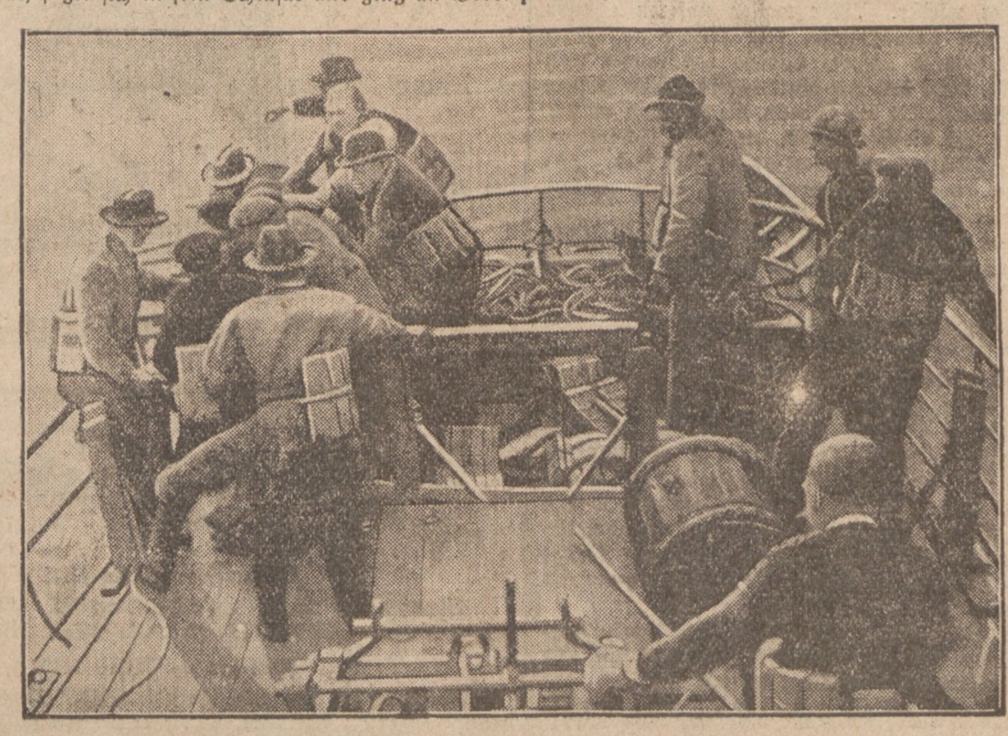
Und was enthielten die Pakete? Je einen Elefantenorden. Sie waren, wie sich nachher bei einigem Ueberlegen herausstellte, für Kapitän, ersten Offizier und den Ingenieur bestimmt. In der Kanzlei der siamesischen Hoheit aber hatte irgendein Staatsbeamter Ingenieur, Hinnerk und Meyerdierks jedes Wort für einen Personennamen angesehen. So bekam der Maschinist drei gleiche Orden auf einmal. Er wollte sie sofort über Bord werfen, jedoch da kam bereits ein Telegramm vom Konsulat, welches ihn zu der hohen Auszeichnung beglückwünschte.

Hinnerk Meyerdierks nahm noch schnell Landurlaub, denn er wollte dem erfreuten Konsul die Orden schenken. Doch schon im Vorzimmer wurde ihm bedeutet, die Orden müsse der behalten, der sie für besondere Verdienste verliehen bekommen habe. Es würde bestimmt sehr übel aufgenommen, falls er sie dem Herrn Konsul anbieten werde.

Hinnerk schüttelte den Kopf, dachte, wofür haben wir überhaupt ein Konsulat, fügte sich in sein Schicksal und ging an Bord.

Getragen hat er die Orden nie. Aber wenn das Schiff mal in einem gottverlassenen Nest liegt, wo es sich wegen der Kneipen, der weiblichen Haifische und der Moskitos wirklich nicht lohnt, an Land zu gehen, dann packt er seine Orden aus und putzt sie. Er holt die Lupe, die der Kapitän immer benutzt, wenn er mit dem Kauderwelsch im Arzneibuch fertig werden will, und betrachtet die Auszeichnungen genau, ob nicht ein Stäubchen an ihnen hängen geblieben ist. Die Freunde betrachten sie gleichfalls genau, sehen sich den Elefanten in der feinen Filigranarbeit an und schelten, daß so'ne Kunst an son Ding verschwendet worden ist.

Darauf packt der Ingenieur die Orden vorsichtig in seine Schiffskiste. Er muß sie nämlich instand halten, und er darf sie auch nicht verlieren, hat der Konsulatsvertreter gesagt, weil sie nach dem Ableben des Besitzers von der Familie zurückgefordert würden. Hinnerk Meyerdierks rechnet mit dem Wellengrab; Vater, Großvater und Urgroßvater sind ja auch auf See geblieben. Doch er denkt an seine Familie und an die Rücksendungsformalitäten nach Siam via Konsulat und seufzt: „Ach, wenn biem Schiffbruch de Orden bloß mit versuppt." (Ach, wenn beim Schiffsbruch die Orden bloß mit ertrinken.)



Von der Schiffskatastrophe in Finnland

Ein Bild von den Rettungsarbeiten für die mit den Wellen kämpfenden Fahrgäste des Passagierdampfers „Kuru", der auf dem Näsijärvi-See bei Tammersfors unterging. Rechts (mit Korkwesten) einige Gerettete, die glücklicher waren als ihre 127 ertrunkenen Reisegefährten.

Empörung der Träume

Gespräch mit einem Araber in Jerusalem

Von Lola Landau.

Eben noch wandert man durch die wogenden Getreidefelder einer jüdischen Kolonie, sieht, wie die mächtigen Maschinenpflüge den steinigen Boden aufreißen, und einige Schritte weiter auf dem Nachbarland erblickt man in seinem weißen Kopftuch den arabischen Fellachen, wie er hinter dem Holzflug, dem primitiven Werkzeug des Altertums, mit langsamen, schönen Bewegungen einherschreitet und, unregelmäßig die Steine umgehend, ein kleines schiefes Viereck abschneidet.

Soeben noch hört man zwischen den bildergeschmückten Wänden des jüdischen Kinderheims eine naturwissenschaftliche Unterrichtsstunde, und zehn Minuten später befindet man sich auf dem Basar des arabischen Dorfes, wo in den Ständen der Schuhmacher, Lederarbeiter und Korbmacher kleine Kinder mit untergeschlagenen Beinen vor der Arbeit kauern.

Soeben noch lauschte man in dem Krankenhaus der Siedlung dem Vortrag einer jüdischen Aerztin über Malariabekämpfung, und bald darauf auf der Landstraße begegnet man einer Araberin, in langem buntgestickten Gewande, die in königlicher Haltung den schweren Wasserkrug auf dem Kopfe trägt, ein leibhaftiges Bild biblischer Zeiten.

Welche phantastischen Gegensätze! Stoßen nicht alle Jahrhunderte hier zusammen?

Denn die jüdischen Einwanderer, die seit der Balfour-Deklaration mit gutem Recht das Land betraten, sind nicht nur Vorkämpfer ihrer nationalen Idee, sondern Pioniere der Zivilisation geworden. Auf den Einwandererschiffen wurde Europa selber an das Land geschwemmt, mit seiner Technik, seiner Organisation, und es ist Asien, aus den Träumen seiner mittelalterlichen Mystik aufgeschüttelt, das sich verzweifelt gegen das eindringliche Element nüchterner, unromantischer Tatkraft wehrt. Dies ist die tiefe eigentliche Ursache des arabischen Aufstandes, der sich sowohl gegen die Juden als gegen die Engländer richtet, und der hinter der religiösen Maske das asiatische Gesicht gegen das europäische gewandt hat.

In diesem Frühjahr besuchte ich in Jerusalem einen gebildeten Araber, den Abkömmling einer der vornehmsten Familien des Landes, der als Direktor eines arabischen Knabengymnasiums eine führende Stellung einnahm.

Der Weg zu seinem Hause war nicht leicht zu finden. Denn die schmalen Gassen Jerusalems sind ohne Namen, ein steiniges Labyrinth. Aber als ich einem arabischen Wasserverkäufer den Namen des Effendi nannte, lächelte er verschmitzt und lief mir, mit seinen Wasserschalen klappernd, voran, um mir das Haus zu zeigen. Im Schatten der mächtigen alten Mauer erreichten wir das Herodestor, wo sich auf dem Viehmarkt die Hammelherden der Beduinen zusammendrängten. Vor einem weißen Hause, das mitten in einem Schutthaufen von Bauplätzen von einem schmalen Blumengarten umgeben war, blieb der Wasserverkäufer stehen.

„Backschisch," sagte er und streckte die Hand aus.

Ich wurde in ein Zimmer geführt, das eine seltsame Mischung von orientalischer Kultur und billiger europäischer Imitation zeigte. Ein graues Plüschsofa, verschnörkelte Korbstühle, aber davor ein kostbar eingelegter Rauchtisch von alter Damaszenerarbeit. Neben geschmacklosen Bildern hingen schöngeschmiedete Dolche an den Wänden. Als der Hausherr eintrat, ein hoher, breitschultriger Mann, glattrasiert, nach der neuesten Mode gekleidet, spiegelte auch seine Erscheinung diese sonderbare Verkleidung des orientalischen Wesens wider. Doch zeigten die kühne Nase, die tiefliegenden Augen den rassereinen Araber.

Er begrüßte mich in fließendem Englisch, rückte den kleinen Tisch heran und bot mir mit höflichem Lächeln türkischen Kaffee und Süßigkeiten.

„Sie möchten meine Schule besichtigen?" fragte er.

„Nein," sagte ich offen, „ich bin gekommen, um endlich einmal aus dem Munde eines Arabers seine Ansicht über die zionistische Einwanderung zu hören."

Plötzlich erschien hinter seinem starren, immer gleichbleibenden Lächeln ein abweisendes, fast finsteres Gesicht.

„Die Juden," sagte er. „Nun ja. Es wäre das Beste, sie zögen dahin, wo sie hergekommen sind."

Ich blickte ihn gespannt an, während sein Lächeln sich immer mehr zusammenzog.

„Sie müssen wissen, ich bin weder Chauvinist noch religiöser Fanatiker. Aber was wollen die Juden eigentlich in unserem Lande?"

„Ja, ist es denn nicht auch ihr Land?" wandte ich ein.

Der Araber lachte dröhnend auf. „Drei Jahrhunderte haben die Juden einmal in Palästina gelebt, wir aber wohnen siebenhundert Jahre hier. Wer also ist mehr heimatberechtigt, sie oder wir?"

„Aber in diesen drei Jahrhunderten," erwiderte ich, „wurde das Fundament einer geistigen Welt gebaut."

Der Effendi bewegte nachdenklich den Kopf.

„Das gebe ich zu. Moses ist uns ebenso heilig wie den Juden. Ja, damals führte er sie aus Aegypten hierher. Doch haben sie nicht versucht, Pyramiden zu bauen. Heute kommen sie von einer anderen Seite, von Europa, und sie bauen Elektrizitätswerke, Wassertürme, Fabriken. Sie überschwemmen das



Reichswehrleute als Schweizer

Ein Bild aus der Heereslandwirtschaftsschule in Eutin (Holstein), wo die Soldaten gegen Ende ihrer 12jährigen Dienstzeit auf den Privatberuf, den sie ergreifen wollen, vorbereitet werden. — Die Soldaten beim Melken.

ganze Land mit europäischer Tüchtigkeit. Ja, begreifen Sie denn nicht, welche ungeheure Gefahr diese Invasion für uns bedeutet? Denn so gering ihre Zahl heute noch ist, so sind sie uns durch ihre Organisation und ihre neuen Arbeitsmethoden tausendfach überlegen."

Ich unterbrach ihn. „Aber sie kommen ja nicht als Feinde."

„Warum nicht? Sie besetzen unseren Boden."

„Die Landkäufer aber haben die Grundbesitzer reich gemacht, und die Fellachen wurden auf anderen Plätzen angesiedelt. Niemand wurde verdrängt."

„Wie lange werden sie noch Land kaufen können?"

„Es ist Raum genug da für beide Völker. Vergessen Sie nicht, das meiste Land, das die Juden erhielten, war Brachland, fiebriges Sumpfland, das sie unter schweren Opfern fruchtbar machten."

„Was haben wir davon?"

„Sie sind im Irrtum. Die Juden brachten Geld und neue Arbeitsmöglichkeiten in das Land. Der wirtschaftliche Aufschwung wird ebenso den Arabern zugute kommen."

Wir schwiegen beide, erschöpft wie nach einem Zweikampf. Mein Wirt erhob sich, um mir eine neue Schale Kaffee zu reichen.

„Nein," begann er wieder. „Wir wollen unseren eigenen Fortschritt, unsere eigene naturgemäße, dem Klima angepaßte Entwicklung. Der Rhythmus unseres Landes hat immer noch den Gang des Kamels, nicht den des Automobils. Wir schätzen nicht die rasende Geschwindigkeit des Lebens, die Leistung an sich. Wir lieben die Muße, die Beschaulichkeit, die tiefe Meditation aus der einmal alle östlichen Religionen aufgeblüht sind. Wir können stundenlang in den Himmel starren, ohne etwas zu tun. Wir können über einer Nargilehpfeife die seltsamsten Offenbarungen des Paradieses empfangen. Aus diesem ursprünglichen Leben aber stören uns die Juden mit ihrem entsetzlichen europäischen Tempo auf."

Nun mußte ich lächeln. „Dieses schmerzhafte Erwachen aber scheint mir das unvermeidliche Schicksal des Orients zu sein."

Das Gesicht des Arabers glühte vor Erregung. „Ja, sind es denn noch dieselben Juden, wie wir sie kannten, inbrünstig im Gebet versunken, Mystiker, Träumer wie wir? Was sind heute ihre Gedanken? Technik, Elektrizität und einige abgestandene soziale Ideen. Wenn ich durch die Jaffastraße gehe und ich sehe die jungen Chaluzim, diese Burschen mit den Sportmützen, wie sie mit ihren breiten Schritten die Straße herunterstampfen, immer geschäftig, immer in der Eile, packt mich die Wut. Welche Unruhe bringt dieses Volk in das Land! Das ist schlimmer als ein bewaffnetes Heer."

„Aber so machen Sie doch das arabische Volk konkurrenzfähig!" rief ich. „Geben Sie dem Volk die Erziehung, die ihm fehlt und die seit Jahrhunderten versäumt worden ist!"

Mein Wirt schlug heftig mit der Hand auf den Tisch, daß die Tassen klirrten.

„Volksbildung! Auch so eine europäische demokratische Idee. Wir sind für Aristokratie der Bildung, eine Führerschicht, die das Volk leitet."

„So gäbe es also keine Einigung zwischen Juden und Arabern?" sagte ich.

„Nur die Assimilation der Juden, ihre völlige Arabisierung könnte uns retten," erwiderte der Effendi.

„Das wird Ihnen niemals gelingen," sagte ich. „Die einzige Lösung scheint mir eine friedliche Zusammenarbeit beider Völker zu sein."

Der Araber neigte den Kopf. „Wie es vom Schicksal bestimmt ist."

Ich erhob mich, um mich zu verabschieden. Bevor ich den Raum verließ, nahm mein Wirt einen Dolch von der Wand, um mir die kunstvolle Goldschmiedearbeit zu zeigen.

„Ein altes Familienstück," sagte er und zog die Waffe aus der Scheide. Ich berührte die Klinge, sie war scharf geschliffen. Auch in den Augen des Mannes funkelte einen Augenblick ein seltsamer drohender Schein auf.

Dann verneigte er sich auf europäische Weise vor mir; aber plötzlich besann er sich und legte die Hand auf Stirn und Brust, um mich mit dem arabischen Gruß zu ehren.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Die Windhose

„Danke dem Himmel, daß du noch ein Dach über dem Kopfe hast."



Kattowitz — Welle 416,1

Sonnabend. 16,20: Schallplattenmusik. 18: Kinderstunde. 19,20: Lektüre. 20,05: Radiochronik. 20,30: Von Warschau.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 22: Die Abendberichte. 12,05: Schallplattenmusik. 17,25: Vorträge. 18: Kinderstunde. 20,05: Radiotechnischer Vortrag. 20,30: Musikalische Abendveranstaltung.

Gleiwitz Welle 325. **Breslau Welle 253**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 14. September. 16: Stunde mit Büchern. 16,30: Neue Tänze. 17,30: Blick auf die Leinwand. Die Filme der Woche. 18,10: Zehn Minuten Esperanto. 18,20: Abt. Kunst. 18,45: Hans Bredow-Schule, Abt. Staatskunde. 19,10: Für die Landwirtschaft. 19,10: Richard Tauber singt. 20,05: Abt. Welt und Wanderung. 20,30: Saisonbeginn. 22,10: Die Abendberichte. 22,35—24: Tanzmusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 17. September, abends 7½ Uhr, findet im Zentralhotel mit den neugewählten Delegierten der Kulturvereine eine Generalversammlung statt. Auch das Erscheinen der alten Delegierten ist erwünscht.

Versammlungskalender

Versammlungen des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter am 15. September 1929.

Ruda, vormittags 9½ Uhr, bei Kurzawa. Referent: Kollege Knappik.

Myslowitz, vormittags 9 Uhr, bei Zielinski am Ringe. Referent: Kam. Ritzmann.

Laurahütte, vormittags 9½ Uhr, bei Kozdon. Ref. Nietsch.

D. S. J. P. Kattowitz.

Sonntag, den 15. September: Fahrt.

Die Veranstaltungen finden sämtlich im Zentralhotel, Zimmer 15, abends 8 Uhr statt.

Wir bitten die Mitglieder, oder solche die es werden wollen, um pünktliches und vollzähliges Erscheinen.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Freitag, den 13. September: Theaterleseprobe.
Sonnabend, 14. September: Zusammenkunft der Roten Falken.
Sonntag, den 15. September: Heimabend.

Groß-Kattowitz. Die D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt" veranstalten am Freitag, den 13. September, eine Mitgliederversammlung im Zentralhotel, abends 7 Uhr. Wichtige Tagesordnung. Vollzähliges Erscheinen aller Genossinnen und Genossen dringend notwendig.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 14. September, abends 7 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz, eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Referat des Kollegen Buchwald. 2. Verbandsangelegenheiten. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung, ist es aller Kollegen unbedingte Pflicht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert, ohne diesem kein Zutritt!

Bismarckhütte. (Ortskartell.) Sonntag, den 15. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet bei Brzewna eine Sitzung sämtlicher Vorstände der Partei, Gewerkschaft sowie der Kulturvereine statt. Da wichtige Besprechungen auf der Tagesordnung sind, bitten wir um vollzähliges Erscheinen.

Königshütte. (Achtung! Arbeiterwohlfahrt!) Am Sonnabend, den 14. d. Mts., abends 7½ Uhr, findet im Volkshaus ein Wohltätigkeitsfest statt. Alle Parteigenossen und Genossinnen sowie Gewerkschaftsmitglieder werden hierzu herzlichst eingeladen. Gäste willkommen.

Königshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Zwecks Gründung einer Sektion der „Wasserwanderer" werden alle Naturfreunde, die Interesse an dem schönen Faltbootsport haben, ersucht, am Freitag, den 20. September 1929, abends 7.30 Uhr, im Vereinszimmer des Volkshauses, Königshütte, ul. 3-go Maja 6, zu erscheinen.

Eichenau. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 15. September, vormittags 9½ Uhr, findet im Lokale Achtelik eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Genossinnen. Referent: Genosse Gorny.

Nikolai. Die D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt" veranstalten am 15. September, nachmittags 2 Uhr, im Lokal „Freundschaft" ihre Mitgliederversammlung. Referent: Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen wegen dringender Tagesordnung ist erwünscht.

Mittel-Lazisk. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 15. September, nachmittags 3½ Uhr, findet eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Referent: Genosse Raiwa.

Kostuchna. Die D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Sonnabend, den 14. September, eine Mitgliederversammlung bei Weiß, abends 7 Uhr. Wichtige Tagesordnung. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Genossinnen dringend notwendig. Referent: Genosse Kowoll.

Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!